

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Vestelgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 19698. Sprechstunde: Montag bis 7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorteil 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die jährige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der frühere Reichstagspräsident Graf Ballestrem ist gestorben.

Etwa 12000 Wiener Schneider werden am 1. Januar 1911 die Arbeit einstellen.

In Marokko unternahm Frankreich einen Vorstoß zur Erweiterung seiner Macht.

Der Kaiser von China erließ ein Edikt, das die Ausarbeitung eines konstitutionellen Programms mit einem verantwortlichen Kabinett an der Spitze anordnet.

Die Prügelpädagogik auf der Anklagebank.

Leipzig, 27. Dezember.

Nicht weniger als anderthalb Jahre hat es gedauert, bis der „beleidigten Gerechtigkeit“ in dem Fall des Mielczyner Prügelpastors und seiner Gehilfen Sühne verschafft wurde, und man kann es schon fast als ein Wunder begrüßen, daß die Schuldigen wirklich noch der rächenden Nemesis verfielen und nicht vielmehr, wie das in unzähligen andern Fällen geschehen ist, der Vorwärts auf die Anklagebank zitiert wurde, der die Breithaupt'sche Folterpraxis ans Licht der Öffentlichkeit brachte. Es hatte ja zuerst ganz den Anschein, als ob auch diese Staatsanwaltschaft in der im Reich der vollendetsten Rechtsgarantien üblichen Weise verlaufen würde. Als der Vorwärts im Sommer 1909 seine aufsehenerregenden Mitteilungen über die Zustände in der dem Berliner Magistrat unterstehenden Fürsorgeerziehungsanstalt Mielczyn veröffentlichte, versuchte nicht nur der Prügelpastor selbst, sondern auch die heillos kompromittierte Aufsichtsbehörde die Dinge als übertrieben und unerwiesen hinzustellen, wobei beide die tatkräftige Unterstützung der bürgerlichen Presse und besonders auch der Berliner magistrats-offiziösen Freisinnblätter fanden.

Der gute Wille, den Skandal zu vertuschen, war also vorhanden, und wenn das trotzdem nicht gelungen ist, so liegt das einerseits an der Kritik der sozialdemokratischen Presse und dem entschiedenen Vorgehen unsrer Genossen im Berliner Stadtverordnetenkollegium und andererseits auch an der Natur der durch die amtliche Untersuchung festgestellten Mißhandlungsfälle selbst. Die Mielczyner „Erziehungs“methode hat in den zehntägigen Verhandlungen vor dem Berliner Landgericht einen furchtbaren Zusammenbruch erlebt und in ihrem Falle zugleich das gesamte öffentliche Fürsorgeerziehungssystem

unsrer herrschenden Klassen mit in die Tiefe gerissen. Das mußte selbst das Gericht anerkennen, dessen Vorsitzender in der Urteilsbegründung betonte, Breithaupt habe durch sein in keiner Weise entschuldigbares Verhalten dem ganzen Fürsorgeerziehungssystem einen unendlichen Schaden zugefügt. Man kann, wenn man das Resultat der gerichtlichen Untersuchung überblickt, darüber im Zweifel sein, wer durch diese Feststellungen mehr kompromittiert ist und wer den größeren Teil der Schuld an den in Mielczyn im Namen der offiziellen Fürsorgeerziehung verübten unmenschlichen Roheiten und Brutalitäten trägt — der prügelnde „Diener der christlichen Nächstenliebe“ und seine ebenso frommen Gehilfen oder die städtische Aufsichtsbehörde, die den Betrieb der Anstalt einem für diesen verantwortlichen Posten gänzlich ungeeigneten, nicht die Spur einer pädagogischen Vorbildung besitzenden Mann überließ und sich um das Schicksal der von ihr überwiesenen Zöglinge absolut nicht kümmerte. Die Anstalt Mielczyn war ganz neu eingerichtet, alles war, als sie in Betrieb genommen wurde, noch unfertig. Sie besaß keinen Lehrer, keine Bibliothek, keine auch nur halbwegs genügende ärztliche Aufsicht, ja nicht einmal, was doch bei der Art der dort geübten „Erziehung“ gewissermaßen eine Voraussetzung des Anstaltsbetriebs überhaupt war, ein Arrestkloster. Die Anstalt gehörte dem Evangelischen Verein für Waisenspflege in der Dittmar, der dort Germanisierungspolitik treiben wollte; die Stadt Berlin lieferte hierzu — gegen entsprechende Unterhaltsbeiträge natürlich — das nötige menschliche Material. Der von dem Verein zur Leitung der Anstalt eingesetzte Hilfsprediger Breithaupt stammte aus einer Pastorenfamilie und vor dem zündendsten seiner Anstellung befindenden Pastor Matthies offenbar schon dadurch für den Posten hinlänglich prädestiniert. Denn irgendwelche pädagogische Eigenschaften, die ihn als Jugendzieher geeignet erscheinen ließen, noch dazu für ein so schwer zu erzielendes Material, wie es hier vorlag, besaß Breithaupt nicht. Er hatte sich zuerst der militärischen Karriere zugewandt, da er aber einen Herzfehler besaß und sich außerdem mit dem geistlichen Geschäft ebensogut Geld verdienen ließ, wandte er sich diesem zu und studierte Gottesgelehrtheit. Nachdem er hierin ausgereizt und auch einige Jahre als Hilfsprediger „gearbeitet“ hatte, fühlte er sich hinlänglich zum Jugendzieher qualifiziert. Als Breithaupt durch die Protektion des Pastors Matthies im Frühjahr 1909 an die Spitze der Mielczyner Anstalt berufen wurde, brachte er nicht mehr Kenntnisse zu seinem neuen Berufe mit, als sie etwa aus ein Unteroffizier besessen hätte. Der zuständige Dezerent des Berliner Magistrats hatte aber trotzdem gegen seine Anstellung nichts einzuwenden. Und ebenso wie mit dem Vorsteher selbst sah es mit seinen Gehilfen aus. Handwerker oder Kaufleute, die in ihrem Berufe geschäftlich, mit den Strafgefangenen in Konflikt gekommen oder auch dem Alkohol-

teufel verfallen und dann in den Bodelschwingschen Anstalten „gerettet“ worden waren — das war das Erziehungspersonal von Mielczyn. Ob es in andern Fürsorgeerziehungsanstalten viel besser aussieht, kann gluglich bezweifelt werden.

Bei solchen Vorbedingungen darf man sich nicht wundern, wenn auch die Resultate danach waren. Die Anstalt Mielczyn hat nur wenige Monate bestanden, aber was in dieser kurzen Zeit an moralischen Werten, von den körperlichen und geistigen Schäden der Breithaupt'schen Zöglinge ganz abgesehen, zugrunde gerichtet worden ist, ist unüberschaubar. Es würde zu weit führen, wenn wir hier auch nur den Versuch machen wollten, die Ergebnisse der zehntägigen Verhandlungen kurz wiederzugeben. Selbst der Staatsanwalt nahm in seinem Plaidoyer 57 Fälle der schweren Körperverletzung, Freiheitsberaubung und der Anstiftung zu ihnen für Breithaupt als juristisch einwandfrei erwiesen an, wovon das Gericht allerdings noch 24 ausschied. In Wirklichkeit war die Zahl der Mißhandlungsfälle viel größer, da die Staatsanwaltschaft das Prügelrecht ausdrücklich anerkannte und eine strafbare Handlung nur dann als vorliegend erachtete, wenn mehr als 50 Hiebe auf einmal verabreicht worden waren. Und wie wurde von dem würdigen Seelsorger und Jugendzieher geprügelt! 25, 50, 100, ja sogar 200 Hiebe mit der Keit- oder Kloppeitsche, dem Gummiknüppel oder, wenn es gerade paßte, auch mit „Hochwürdens“ Spazierstock — das waren so die Strafen, die der Herr von Mielczyn für zum Teil lächerlich geringe Vergehen verhängte, von den diversen Ohrfeigen, Faustschlägen und liebevollen Segenswünschen wie: „Mag der Hund krepieren!“ ganz abgesehen. Die übrigen Zöglinge mußten zum Teil diesen Exekutionen zusehen und die Verprügelten selbst die Zahl der ihnen verabreichten Peitschenhiebe nachzählen. Und wehe, wenn sie dabei einen Hieb zuviel zählten! Einer der also Gefolterten ließ es sich bekommen, den 74. für den 75. Hieb anzugeben, und mußte dafür die Prügelprozedur noch einmal von vorn über sich ergehen lassen. Und war dann die Exekution vorüber, dann flogen die Gemarterten tagelang bei Wasser und Brot in den dunklen Keller und bekamen dort nicht einmal eine Decke oder Matratze, um sich notdürftig vor der Kälte zu schützen. Dafür wurden sie aber mit Hands- und Fußfesseln versehen und zwar so, daß sie weder gerade stehen noch richtig liegen konnten. Mit einem Wort: die von dem Mielczyner Diener der christlichen Nächstenliebe angewandten Foltermethoden hielten jeden Vergleich mit den Schrecknissen der russischen Gefängniszellen aus. Ärzte, die einige der mißhandelten Zöglinge nach deren Flucht aus der Anstalt untersuchten, fanden die Körper mit eiternden Wunden und blutunterlaufenen Flecken bedeckt, und die Narben der Verletzungen trugen die Mißhandelten noch heute als dauerndes Andenken an diesen eigenartigen Versuch der

Seuilleton.

Rutland.

Erzählung von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen überseht von Emilie Stein.

87) Nachdruck verboten. Es war gleichsam wie eine Unterhaltung, daß die Uhr so ungewohnt in der Stube tickte, und Kristensen, der einen Fuß übers Knie geschlagen hatte, nahm ab und zu seine Taschenuhr hervor und verglich sie mit dem Gang der Zeiger auf der Uhrscheibe. Auch Madam Kristensen blühte von Zeit zu Zeit zu der Stuhluhr hinüber; ihr Inneres aber war tief und schwer beklommen. Ihre Gedanken suchten den Sohn — wo er wohl jetzt sein möchte? — Daß er an diesem Abend ihrer dachte . . . und des Vaters . . . und dieser Stube, dessen war sie sicher . . . Diese Uhr, die da tickte, war etwas Fremdes — es war, als sei sie an seine Stelle gesetzt und machte alles nur um so kälter und trübseliger . . .

Jetzt nahm Kristensen den Deckel seiner Taschenuhr ab, und rückwärts gebeugt begann er beim Licht zu enträtseln, was auf der Hohlfläche des altemodischen Silbermantels eingeritzt stand. Er blieb lange so sitzen und starrte darauf hin und verfiel mehr und mehr in Gedanken . . .

Seine Frau mußte zu ihm hinüberblicken. Es ging augenscheinlich in seinem Innersten etwas vor . . . etwas, das ihn bewegte. Er sah ordentlich schön aus, aber auch so traurig. Zuletzt konnte sie nicht mehr schweigen. „Aber Kristensen . . .“ fragte sie aus einem ängstlichen Instinkt heraus, „was hast du bloß?“

„Nichts, nichts! . . . Ich las bloß, was in dem Silbermantel geschrieben steht.“

„Run, was steht da?“

„Ei, nur ein Datum, das ich einmal einrichte: „der 27. April 1829.“

„War das vielleicht damals, als du die Uhr bekamst?“

„Nein . . . das nicht . . .“

„Was denn?“

„Es war damals, als ich dich bekam! . . . Es war der Tag, als du zum erstenmal an Bord des Rutland kamst.“

„Und das hast du . . . da . . . eingeritzt . . .“

„Ja!“

Mehr wurde an diesem Weihnachtsabend nicht gesprochen, aber es war in sie beide etwas gekommen, was den Abend wirklich feierlich machte, obwohl Madam Kristensen nichts zu sagen wagte; sie fühlte gut genug, daß sie kein Wort sprechen konnte, ohne daß es auf Vernt Bezug hatte.

Weihnachten verging mit dunkeln Tagen und beständigem Schneegestöber. Es war fast kein Mensch auf der Straße zu sehen, und die wenigen halbverschneiten Gestalten, die sich draußen zeigten, hatten offenbar große Eile, wieder unter Dach zu kommen. Ab und zu kam irgendbein Schiffsreederei oder sonst ein hoher Herr im Spitzhütchen mit Schellengeläute vorsichtig die schräge Bahn herabgefahren auf dem Wege hinaus aufs Eis.

Aus dem Fensterahmen leuchtete schon um drei Uhr nachmittags das Licht der brennenden Lampe.

Abends war Kristensen zumeist im Klub, wo es in diesen guten Zeiten recht lebhaft zugeht. Da saßen die Kapitäne, die sich in zwei Jahren ihr Schiff verdient hatten, und unter ihnen waren einige, die ihn dazu bewegen wollten, Geld in neuen Spekulationen anzulegen. Aber Kristensen war keiner von denjenigen, die sich mit andern zusammentun, wenn er auch im übrigen fand, daß das Danebenstehen und Klänanhören nichts koste.

Dahem war er immer in recht guter Laune, und es machte ihm Vergnügen, seiner Frau alles zu erzählen, was da oben im Klub vorging. Diese großen Zeiten brachten die Leute ja total um den Verstand! und er er-

zählte ein Beispiel von Berrücktheit nach dem andern . . .

„Ist alles Puff . . . sage ich dir . . . bloßer Puff! Aber das ist ihre Sache. Ich habe mich mein Lebtag gerackert — ja bis auf die letzten Jahre — um meine Stellung zu halten; die wollen es auf einen Wurf haben — und dann darauf Geld ausleihen. Ja ja, eine Weile geht es ja, und wer sich aus der Affäre zieht, kann ja sein Glück machen. Aber ich denke, es wird manch einer das böse Nachschauen haben.“

Er saß eben beim Tisch und hatte Kaffee getrunken, als der Bote die Stadtzeitung in die Türe steckte. Sie enthielt wenig Text und viele Anzeigen; aber eben an diesen war jedes Wörtchen von Interesse. Es waren die Stadtangelegenheiten, kleine und große, die jeden Sonnabend da Neuue passierten und von allen Seiten glöstert wurden. Kristensen begann sie zu überfliegen, gab seiner Frau, die mit ihrem weißen Feiertagsstrickzeug daneben saß, diese und jene Neuigkeit bekannt und tauschte Bemerkungen mit ihr. Seine Blicke streiften einige Amtsbeschlüsse und kleine Notizen und hasteten erst an der allerletzten . . .

„Merkwürdig, daß das gelbe Fieber sich nie in Europa zeigt,“ sagte er. „Ich sah es in Spanien nie, und im Mittelmeer ist es auch nicht, obwohl so viele Schiffe nach Amerika hin und her gehen. Na, in Neu-Orleans haben sie es jetzt gehört! Es soll eine ganze Seuche draußen auf dem Hafen sein, und die Leute sterben wie Fliegen weg. Einige Fahrzeuge haben die halbe Mannschaft verloren, darunter auch viele norwegische. Aber was hast du?“

„Neu . . . Neu . . .“ Sie sprang auf, schnappte ihm blitzschnell die Zeitung fort und nahm sie zum Fenster. Dort blieb sie lange unbeweglich stehen und starrte hinein . . . „Neu-Orleans!“ — brachte sie endlich hervor . . . „Kristensen! — Dort ist Vernt ja gerade!“ — Sie ließ das Blatt fallen. — „Und ich, ich weiß nicht, ob wir ihn noch haben! . . . ob mein Junge am Leben ist!“

Bürgerlichen Gesellschaft, sie aus der Glücke Rache zu retten, mit sich herum. Die seelischen Gebreden, die absolute Verrohung, die aus einer solchen Erziehungsmethode folgen muß, kann natürlich kein Arzt mehr feststellen.

Bergegenwärtig man sich all diese Scheußlichkeiten, dann fragt man sich unwillkürlich: wie konnte das Gericht dazu kommen, eine Gefängnisstrafe von acht Monaten als ausreichende Sühne zu erachten und auch noch mildernde Umstände gelten zu lassen? Von Blättern verschiedener Parteirichtungen ist das Urteil gegen den Miescayner Prügelhelden in Parallele gestellt worden zu dem des Greifswalder Gerichts gegen den freisinnigen Rittergutsbesitzer Becker. Dort ein Mann, der im Elfer des unfähigen Pädagogen eine große Anzahl von ihm wehrlos überlieferten jungen Burschen körperlich, geistig und moralisch brutal mißhandelt und dabei bis zur Gefährdung des Lebens geht — hier ein durch fortwährende, wirkliche und vermeintliche Schikanen aufgebrachter Staatsbürger, der den allmächtigen Landrat in Eingaben an die vorgefetzten Behörden beleidigt und einen konservativ-agrarischen Demagogen nennt. Und das Fazit der gerichtlichen Aktionen ist: dort acht, hier zwölf Monate Gefängnis. Man könnte natürlich ebensogut eine beliebige Anzahl von andern Vergleichsobjekten heranziehen und immer würde das Mißverhältnis das gleiche bleiben. Es fällt uns selbstverständlich nicht ein, den Berliner Richtern, die das milde Urteil über Breithaupt und Genossen sprachen, einen Vorwurf daraus machen zu wollen. Sie haben zweifellos, wie ihnen das Gesetz vorschreibt, nach bestem Wissen und Gewissen geurteilt. Aber gerade dadurch tritt der Gegensatz zwischen den hohen Strafen, die in politischen Prozessen und wirtschaftlichen Kämpfen verhängt werden, und dem niedrigen Strafmaß im Miescayn-Prozess nur um so schärfer hervor. So trägt auch das Urteil gegen den Prügelpastor Breithaupt sein Teil zur Beleuchtung der Justiz im bürgerlichen Klassenstaate bei.

Die kleinasiatischen Aufstände.

Aus Konstantinopel schreibt uns Genosse Parvus: In Europa wird der Aufstand als die äußerste Form des politischen Kampfes angesehen. Man läßt sich aber sehr, wenn man mit diesem Maßstab an die Aufstände in der Türkei herantritt. Die Sache bekommt hier, Dank den besonderen Verhältnissen, ein besonderes Gesicht.

Um dies klarzulegen, will ich eine Bewegung zum Ausgangspunkt nehmen, die weder mit nationalen, noch mit religiösen Momenten verbunden ist und überhaupt keinen politischen Charakter trägt. Die Ereignisse, von denen ich reden will, spielen sich in der Provinz Smirna ab und hängen an den Namen Tschakirbadshi. Tschakirbadshi ist ein Mäuerhauptmann, nichts weiter, er besitzt kein politisches Programm und kennt keine nationalen Forderungen, er appelliert nicht an die Großmächte, spricht nicht im Namen des Volkes, aber er verstand es, einige Bänder zu organisieren. — und, trotz eines bedeutenden Militäraufgebots, kann die Regierung nicht mit ihm fertig werden. Vor einem Monat kehrte der Chef der gegen diesen Mäuer ausgesandten Militärexpedition, General Ali-Pascha, nach Konstantinopel zurück; er verlangte u. a. 50 000 Mann, eine ganze Armee, um mit diesem verwegenen Mäuer aufzuräumen zu können. Wie erklärt sich das? Man höre den Bericht des Generals: „Die Provinz Smirna ist umfassend, größer als Belgien. Man besitzt bis heute keine topographische Karte, um die Berge, die Wälder, den Lauf der Flüsse und die Terrainverhältnisse kennen zu lernen. Man muß sich von den Bauern leiten lassen, die niemals die Wahrheit sagen.“ Also, geschweige schon von Wegen, überhaupt keine Terrainkenntnis, ein unerforschtes Land, und die Bevölkerung ist den Mäuern plündernd. Darum helfen die Bauern dem Mäuer? Welche ein ausgepöbeltes, geknechtetes Volk ist, das von allen Seiten, ob es nun der Grundherr, oder der Händler, oder der Steuerbeamte ist, nur Ausbeuter und Bedränger sieht, während Tschakirbadshi den Großmütigen spielt; er nimmt den Reichen, gibt den Armen, straft den Ungerechten. General Ali-Pascha erzählt, daß, als einmal eine Abteilung Soldaten bereits daran war, den Mäuerhüpfing einzufangen, die Bauern in Massen zusammenkamen, die Gewehre der Soldaten ergriffen und die letzteren an einem weiteren Vorgehen hinderten. Wenn nun die Bauern Tschakirbadshi beistehen, weil sie in ihm die gültige und strafende Vorsehung erblicken, so gibt es andererseits Romadenhorden, die sich direkt auf seinen Raubzügen anschließen. Ihre Zahl wird von Ali-Pascha auf über 30 000 Personen angegeben. Die

Quelle der Macht Tschakirbadshis ist offenbar die ungenügende Entwicklung des Staats: der Kommunikationsmittel, der Administration, des Sicherheitsdienstes. Das ist aber die gemeinsame Grundlage aller türkischen Aufstände, welcher Art auch ihre Motive und Veranlassung sein mögen.

Man denke sich an Stelle Tschakirbadshis die Autorität eines Chan, eines Geschichtsältesten, dem eine ganze Horde Nomaden gehorcht, und man hat das Bild der Kurdenkämpfe gegen die Armenier. Ich sprach mit einem Wolowden, dem Organisations- und Anführer armenischer Bauernorganisationen. Der Mann ist gegenwärtig ein bedeutender Kunstmaler. Er erzählte mir von einem kurdischen Chan, der mit seiner Sippschaft die armenischen Dörfer terrorisierte. Er vergewaltigte die Bauern und legte ihnen regelrechte Kontributionen auf. Es blieb nichts anderes übrig, als ihm mit Waffengewalt entgegenzutreten. Wochenlang irrte die kleine armenische Bande im Gebirge, unter Entbehrungen und Strapazen der schwersten Art, bis es ihr gelang, den Gewaltmenschen samt der Mannschaft, mit der er herumstreifte, zu stellen. Er selbst konnte zwar entweichen, aber seine wichtigsten Anführer wurden getötet, und seitdem herrscht für eine Zeitlang Ruhe im Distrikt. Es ist jedoch ohne weiteres klar, daß die Notwehr der Banden nur einen in seinem Ausgange wechselvollen Kampf, niemals einen dauernden Frieden schaffen kann. Nur die Macht des zentralisierten Staats kann den Ueberrällen der Kurden ein Ende legen. Das ist auch die Meinung der armenischen Revolutionäre. Jüngst herrschte Ruhe in Armenien. Ich fragte die Vertreter Armeniens im Parlament, worauf das zurückzuführen sei. Einige antworteten sofort: weil die Regierung gegen die Kurdenhüpflinge energisch Front gemacht habe. Einer sagte zunächst: weil die Regierung die Kurden nicht mehr begünstige und gegen die Armenier aufhebe. Es ist bekannt, daß Abdül Namid die Kurden bewaffnete und Armentermegeleiten provozierte. Ich fragte weiter, ob nicht die Regierung ihr Militäraufgebot in Armenien verstärkt habe? — „Nein, sie hat bloß die Gendarmen vermehrt und für ein besser ausgebildetes Personal gesorgt.“ — „Hat euch das genügt?“ — „Gewiß!“ — „Sie glauben also, daß, wenn die Regierung die Kurdenhüpflinge nicht mehr begünstige, der Polizeidienst ausreichen würde, um die Kurden zurückzuhalten?“ — „Wir wollen es hoffen.“ — „Wieviel Militär ist jetzt in Armenien?“ — „Das vierte Armeekorps.“ — „Glauben Sie, daß man dieses zurückziehen könnte?“ — „D nein, durchaus nicht.“ Im Kampf gegen die Kurdenhüpflinge erweist sich der moderne Staat als progressive Gewalt, wie er auch in Europa im Kampf gegen die Feudalherrschaft den Fortschritt repräsentiert.

Darum steht aber auch der türkische Staat in seiner Machteinwirkung auf den Widerstand der alten Gewalten. Das ist der Grund des Aufstandes der Drusen in Syrien. Die Zentralgewalt lehnt sich gegen die Ausdehnung der Macht der Provinzialgewalt auf. Es gelang ihnen um so leichter, ihre Willkürschafft zu einem erbitterten Kampf aufzumuntern, als der Staat Steuern und Rekruten verlangte. 25 000 Mann steckten im Dauran, 11 Millionen Francs soll die Expedition bereits gekostet haben und doch ist noch kein Ende abzusehen, da Taufende der Drusen sich im Gebirge versteckt halten, von wo aus sie gelegentlich verwegene Ausfälle gegen die Regierungstruppen unternehmen.

Ueber die Zustände in Mesopotamien entwirft der Delegierte aus Bagdad, der soden eine Reise durch die Gegend gemacht hat, ein Bild vollständiger Anarchie. Kein Mensch traut sich ohne Waffen aus dem Haus, der Bauer pflegt mit dem Gewehr über der Schulter, die Gendarmen sind gegenüber der aufrührerischen Bevölkerung machtlos. Dieses Land ist eben nur erst im nominellen Besitz des Staats — es braucht Kampf und Geld, bis es der Staatsorganisation einverleibt wird.

Der Ueberfall auf Kera, die Zerstörung der Heiligschrein durch die Beduinen decken die gleichen Verhältnisse auf. Hier lernen wir aber eine weitere Ursache der Unruhe auf der Karawanenstraße einbegrenzt, der eine wichtige Einnahmequelle für die Bevölkerung wie auch für die arabischen Strahritter war. Es kommt hinzu, daß auf der Eisenbahnstation ein großes Wasserbassin angelegt wurde. Die Nomaden, deren Vieh in diesem Jahr besonders unter Wasserangel litt, wollten sich des Wassers bemächtigen und taten es mit Gewalt. Diese Kämpfe erwecken hier große Besorgungen: erstens, weil man aus Erfahrung weiß, wie langwierig und unsicher die Kämpfe mit den Krabern sind, zweitens, weil man hinter den Beduinen englischen Einfluß vermutet.

Der Aufstand ist in Kleinasien nicht das Letzte, sondern das erste Wort des politischen Kampfes. In dem westlichen Lande mit einer nomadischen, bewaffneten Bevölkerung, die den Staat nur als eine von außen kommende Militäreinheit kennt, sind Gewaltstreiche ebenso leicht zu erwecken, wie schwer zu unterdrücken. Mit anderen Worten: Kleinasien ist vorläufig noch ein Kolonialgebiet, das erst seiner Verwandlung in einen modernen Staat entgegen steht.

Kristensen war plötzlich bleich geworden; aber er beherrschte sich und trat zu ihr hin.

„Aber Gertrud, nimm nicht so hart. So sicher kannst du es ja nicht wissen.“ Er drehte sich jäh um: — „Und übrigens . . .“

Sie starrte ihn außer sich an: „Und du . . . du . . . sag es nur heraus! . . . du kümmerst dich nicht darum, ob er lebt oder tot ist — sag es nur Kristensen?“

Er stand finster vor ihr.

„Gehe du deine Wege, wie bisher, ich habe dich nie gehindert, und schaff dir Bescheid . . . aber mich laß aus dem Spiel!“

„Kristensen! Kristensen! . . . Mir ist so weh! . . . Mir war so weh bei dir seit vier Jahren schon. Hilf mir, hilf mir . . . ich habe ja niemand andern als dich! . . . Laß es ein Ende haben mit deiner Härte. Soll ich leben, so muß ich dich haben und den Jungen. Gib mir ihn wieder!“

„Und das sagst du, Gertrud! Aber nicht ich war derjenige, der uns unglücklich machen wollte, sondern du und er, ihr habt gegen mich gesündigt . . . und vielleicht . . . auch ich gegen euch.“ Er stand eine Weile, als kämpfte er mit sich selbst.

„Wie es jetzt steht, kannst du auch in meinem Namen schreiben. Aber, er sah sich um, „ich sollte schon unbedingt im Holzstoß sein, das Anders und Nils beim Eis vertaut hauen. Es geht Landwind . . .“

„Sie sie sich befann, sah sie ihn schon die Aufstertreppe hinuntereilen, während er in dem treibenden Schnee den Ueberrock zuknöpfte.“

Eines Nachmittags des nächsten Juni sahen sie in der Kajüte an Bord des Nutland beisammen. Sie lagen in Kragerö. Kristensen sah der Hitze wegen in Hemdärmeln da, und das Skynight stand weit offen, während die Sonne durch die Kajütenscheiben in zwei schrägen Staubstreifen auf Bank und Kojebrett schien. Nils war in der Nachmittagspause zur Stadt auf Postamt gegangen.

Plötzlich horchten sie auf . . . Es war Nils' Stimme, die sie oben auf dem Deck hörten. Ein langes halbes Jahr

hatten die beiden Eheleute in gespannter Erwartung eines Briefes von ihrem Sohne geharrt. Jeder Hafen, jedes Postamt hatte als neue Hoffnung vor ihnen aufgeschleudert. Aber dies Leben in steter Ungewißheit hatte an ihnen gezehrt, und ihr ganzes Bestreben ging nur dahin, sich gegenseitig Mut einzusprechen und dem andern die eigene Unruhe nicht merken zu lassen.

Nils steckte vorsichtig den Kopf durch das Skynight hinab; dann ließ er, den dünnen Oberkörper länger und länger dehnend, in entsprechender Distanz durch eine geschickte Schwenkung des Armes triumphierend einen Brief auf den Tisch fallen.

Sie sahen beide da und starrten den Brief an, ohne ihn in die Hand zu nehmen. War es nur ein gewöhnlicher Geschäftsbrief? . . . Aber nein, er trug viele Poststempel und . . . war . . . von Bernt . . . selbst. Sie hatte ihren Jungen wieder.

Für Madam Kristensen konnte nichts in dem Briefe stehen, das dieses eine einzige Faktum aufwog.

„Les doch, Mutter, lies! . . .“ sagte Kristensen mit ein wenig stöcker Stimme. Er hatte die Aufschrift gesehen, die lautete: „An den wohlachtbaren Schiffskapitän Johan Kristensen.“ Der Brief war also nicht an die Mutter,

„Ueber Vater!“

Es sind viele Jahre her, seit ich nicht so froh war wie heute, als ich euren Brief bekam, wonach ich also meinem Vater wieder schreiben darf wie alle andern. Und darum schreibe ich auch lieber heute, um dir zu danken für dieses große Glück, statt auf einen andern Tag zu warten, um einen längeren Brief zu schreiben, der deshalb nicht ausbleiben soll. Ich könnte ja sonst die ganze Nacht in meiner Kojie nicht schlafen. Hier aus Montreal will ich auch den nächsten Brief schreiben über alle Ereignisse und über New-Orleans, wo das Schlimmste vorüber war, als ich ankam; aber sechzehn Norweger haben ihr Leben lassen müssen, und da gibt es wohl jetzt eine lange Liste von Traueranzeigen in den Blättern daheim, was ihr wohl besser wissen werdet als ich. Wir gehen nun vor Belfast in Irland. Was ich aber auch besonders meinem lieben Vater sagen wollte, nachdem ich nun nach vielen

Moabit.

Dreißigster Tag.

In der Sonnabendmorgen wurde die Erörterung der Ausräumung des Langerath'schen Lokals fortgesetzt.

Der bereits vernommene Zeuge Salbach antwortet auf eine Frage des Rechtsanwalts Rosenfeld, er habe sich lediglich deshalb als Zeuge gemeldet, weil er es für seine Pflicht halte, der Wahrheit zur Anerkennung zu verhelfen, nachdem er in der Zeitung die Aussagen der Polizeibeamten gelesen habe, die eine ganz falsche Darstellung der Sache geben. Auf weitere Fragen teilt der Zeuge noch folgende von ihm beobachteten Einzelfälle mit. Am 27. September abends ging ein Herr in der Siemensstraße ganz allein. Ein Schuhmann hielt ihn, daß sein Hut herunterfiel. Als sich der Mann nach dem Hut bückte, wurde er von dem Schuhmann geschlagen. An der Ecke stand eine Reihe Schuhleute mit erhobenen Säbeln. Ein Wächter suchte mit dem Säbel in der Luft und rief den Leuten zu:

„Hunde verflucht, wollt ihr laufen!“

An der Reformationsstraße rief ein Schuhmann dem Zeugen zu: „Hund, willst du laufen“, und schlug ihn mit dem Säbel über dem Rücken. In einem andern Tage lief eine Reihe von Schuhleuten, in ihrer Mitte ein Leutnant, durch die menschenleere Erasmusstraße. Als ein Herr aus einer Baukammer trat, rief ein Schuhmann auf ihn zu und stieß ihn ins Haus zurück mit den Worten: „Hund, willst du rin!“ Einzelne Leute, die auf dem Bürgersteige gingen, wurden von den Schuhleuten geknufft. Infolge der Prügel, die der Zeuge bei der Mäure im Lokal von Langerath bekam, war seine Arbeitsfähigkeit drei bis vier Wochen lang beschränkt.

Zeuge Sauer hat bei der Ausräumung einen Schlag über die Hand, einen Schlag über den Kopf und von den Schuhleuten auf der Straße zum drittenmal Prügel bekommen.

Zeuge Rauch sah am 20. September an der Ecke der Wicler- und Reusselstraße, nachdem eine Kutsche vorüber war, einen jungen Mann, der allein auf dem Bürgersteig ging. Der junge Mann wurde von einem Schuhmann gestoßen, daß er genau die aufgestellten Fahrräder der Polizei fiel. Nun stürzten sich andre Schuhleute auf den Mann und schlugen ihn nieder.

Aus dem Publikum erwidert Rufe der Entrüstung: „Pfui, unerhört!“ Der Niederbegehrte lag auf den Steinfliesen. Der Mann ein Schuhmann heran, wies mit der Hand auf den Mißhandelten und sagte: „Da liegt der Hund.“ Nach längerer Zeit hoben zwei Schuhleute den Mann auf und brachten ihn in einer Droschke fort. — In einer Haltestelle der Straßenbahn stand ein Herr. Kurz vorher war eine Kutsche gemacht worden. Jetzt war die Straße leer. Schuhleute kamen vorbei. Einer vor ihnen schlug ohne Veranlassung auf den Herrn an der Haltestelle mit beiden Fäusten ein. Der Herr zeigte eine Abkommenskarte der Straßenbahn vor und sagte, daß er fahren wolle. „Das gibt es nicht!“ rief der Schuhmann und stieß den Herrn, daß dessen Hut herunterfiel. Als sich der Herr nach dem Hut bückte, stieß ihn ein anderer Schuhmann mit dem Knie in den Rücken. — An derselben Stelle wurde noch ein Mann von Schuhleuten mißhandelt und erst losgelassen, als Leute von einem vorbeifahrenden Omnibus riefen: „Der Mann hat ja gar nichts getan!“

Zeuge Perdon war auch im Lokal von Langerath. Er sagt, er bekam erst von dem Leutnant Heck einen Säbelhieb vor den Kopf. Danach fiel er vom Stuhl und versuchte, auf allen Vieren kriechend, zur Tür zu kommen. Dabei wurde er von Schuhleuten geschlagen, und als er kranken war, bekam er nochmals Prügel von den Schuhleuten. Der Zeuge hat

18 Säbelhiebe auf den Rücken

bekommen und war infolgedessen zwei Tage arbeitsunfähig. Auf mehrere Fragen des Rechtsanwalts Rosenfeld erklärt Zeuge Perdon, er könne sich nicht entsinnen, bei dieser Gelegenheit geschlagen zu haben. Da er in jenen Tagen öfter geschlagen habe, könne er sich unwillkürlich auf jede Einzelheit besinnen. Wenn einer vor den Kopf geschlagen sein sollte, so müsse man sich in die Situation hinein versetzen, wo doch nicht jeder Schlag genau abgemessen werden könne. In solcher Situation müge ja mancher Schlag an die unrechte Stelle gekommen sein.

Brunnenbaumeister Lemze schildert die Ausräumung des Lokals im allgemeinen ebenso wie die andern Gäste. Auch dieser Zeuge sagt, er habe „Dresche“ gekriegt, aber „nicht zu knapp“, und sei danach einen Tag arbeitsunfähig gewesen.

Es sind noch mehrere als Zeugen geladene Gäste des Langerath'schen Lokals zur Stelle. Rechtsanwalt Heinemann bemerkt, die Verteidigung halte diesen Fall für genügend klargestellt und könne auf weitere Zeugenvernehmung verzichten. —

Jahren seine Verzweigung erlangt habe, ist, daß ich selbst jetzt in Zweifel über meine Laufbahn geraten bin. Ich habe in diesem letzten Jahr viel in Büchern gelesen und mir alle die Docks und Werften gut angequodt, in denen Fahrzeuge gelegen sind, um zu sehen, ob das stimmt, was ich über die Konstruktionen und alles Dazugehörige gelesen habe. Und entweder will ich jetzt das Steuermannexamen machen, was mir kaum schwer werden wird, oder Schiffsbaumeister werden, wie du meinstest, nur daß es Geld kostet, und ich habe nur dreißig Pfund dazuzulegen. Aber will mein Vater mir helfen, und du, Mutter, auch ein Wort für mich einlegen, so möchte ich jetzt am liebsten Baumeister werden und helfen, die alten Fassons bei uns daheim mit der Zeit zu verbessern. Wenn du nach Belfast ans Konsulat schreibst, erreichte der Brief mich, wo ich auch bin; denn weit von England gehe ich jetzt nicht fort, ehe ich deine Antwort habe. Geschrieben mit großer Freude in Montreals Hafen und so frisch wie ein Fisch. Ich glaub' auch, daß es für einen Schiffsbaumeister gerade vorteilhaft ist, wenn er selbst praktische Erfahrungen auf der See gemacht hat. Grüße die Mutter!

Dein dankbarer und ergebener Sohn

Bernt.“

Kristensen nahm den Brief zum Tische hin und hielt ihn eine Weile zwischen den Händen. Seine Gesichtszüge begannen sich zu bewegen und in seinem Körper zuckte es, während er die Zähne zusammenbiß, um seiner Bewegung Herr zu werden; aber er vermochte es nicht. Die Tränen stiegen ihm in die Augen, und er legte den Kopf auf die Hände, und mit einemmal hörte sie, wie er schluchzte. Immer unaufhaltsamer schlen es sich Bahn zu brechen, während das Schluchzen allmählich zu einem krampfhaften Ausbruch wurde, der nicht mehr einzudämmen war. Es waren wunderliche Leute; denn auch zum Weinen können gehört Gewohnheit . . .

Sie sah ihn ganz erschrocken an.

„Aber lieber Kristensen! . . . lieber Kristensen!“

Nun kannte sie ihren Mann seit zwanzig Jahren: dies aber war ein neues Erlebnis!

(Fortsetzung folgt.)

Der Erste Staatsanwalt sagte dazu: Es müsse doch Gerechtigkeit walten. Nachdem mehrere Zeugen der Verteidigung vernommen worden seien, miffte doch wenigstens noch ein Freigeladener der Staatsanwaltschaft gehört werden.

Hierauf wird Schumann Sitz vernommen. Seine Angaben betreffen in allen Punkten mit der vor einigen Tagen gemachten Aussage des Schumanns Walter und des Leutnants Hed. Unter andern sagt der Zeuge: Vor der Männing sei ein Teil der von den Schützlingen auf der Straße zurückgetriebenen Menschenmenge in das Lokal gestürzt. Das Lokal sei so voller Menschen gewesen, daß kein Apfel zur Erde habe fallen können.

Zeuge Salbach tritt vor, zeigt auf den Schumann Sitz und sagt: „Das ist der Schumann, der mich rausgehauen hat.“ Auf eine Frage des Rechtsanwalts Rosenfeld erklärt Salbach mit großer Bestimmtheit: Was der Schumann ausgesagt hat, ist unwahr!

Hierauf wurde die Verhandlung abgebrochen und bis Mittwoch 10 Uhr vertagt.

Gewerkschaftsbewegung.

Zur Situation des Heimarbeiterschutzes.

II.

Die übrigen von der Kommission an der Vorlage vorgenommenen Änderungen sind unerheblicher Natur. Wir veröffentlichen den Wortlaut des Entwurfs in der dem Reichstagsplenum unterbreiteten Kommissionsfassung im Anschluß an diese Ausführungen. Die von der Kommission beschlossenen Änderungen sind dabei durch Fettdruck hervorgehoben.

Soweit der Entwurf eines Hausarbeitsgesetzes, der den Forderungen der Heimarbeiterschaft noch nicht einmal in der bescheidensten Maße Rechnung trägt. Von den Forderungen des 1904 in Berlin abgehaltenen Heimarbeiterschutzeskongresses bleiben die meisten unerfüllt, und soweit eine Erfüllung in Aussicht gestellt wird, geschieht es mit der Vertagung auf eventuelle Verordnungen des Bundesrats, der Landeszentral- oder Polizeibehörden in so unverbindlicher Form, daß die Hoffnung auf ein tatkräftiges Eingreifen zur Herbeiführung gesunder Verhältnisse weit hinausgeschoben werden muß. Eine ernste, wirkliche Reform der Heimarbeit ist von diesem Entwurf nicht zu erwarten.

Zunehmend blieb noch ein Funken von Hoffnung übrig, wenn der Reichstag in der Frage der Lohnämter und rechtsverbindlichen Lohnfestsetzung fester bleibe als seine Kommission. In der Tat könnten die Lohnämter vielleicht den Kriadenesaden bilden, der die Massen der Heimarbeiter aus diesem Wirrwal des Elends befreien könnte. Denn die Festsetzung von Mindestlöhnen würde dem schlimmsten Lohndruck entgegenwirken und eine untere Grenze schaffen, von welcher aus die gewerkschaftliche Organisation der Heimarbeiter den weiteren Kampf für einen ausreichenden Lohnstandard führen könnte. Freilich muß die Masse der Heimarbeiter erst noch für die gewerkschaftlichen Organisationen gewonnen werden. Daß aber die Lohnämter geeignet sind, der gewerkschaftlichen Organisation vorzuarbeiten, beweisen gerade die Erfahrungen in England, über welche G. Dührer in der Sozialen Praxis (XX. Jahrg. Nr. 8) berichtet. Sie schreibt:

„In den vier Industrien, die bisher der Lohnregulierung unterworfen worden sind, ist die Gewerkschaftsbewegung plötzlich zu Leben erwacht. Organisationen, die bisher nur eine Scheinexistenz führten, haben jetzt überfüllte Versammlungen und gewinnen monatlich Hunderte von Mitgliedern. . . Die gesamten Kettenarbeiterinnen sind jetzt bis auf einen kleinen Bruchteil organisiert; sie stehen den Arbeitgebern nunmehr als verhandlungsfähige Partei gegenüber, und die Lage im Gewerbe ist vollständig geklärt. Noch maßgeblicher aber scheint die Entwicklung in der Herrentextilindustrie, dem großen, über das Land verstreuten Gewerbe. Hier haben die Meister jetzt Fühlung miteinander genommen, um durch ihre Vertreter mit dem Handelsministerium zu konferieren; sie haben, während sie sich bisher isoliert gegenüberstanden, das Gefühl der Interessensolidarität bekommen und eine feste Vereinigung gegründet. Die Arbeiter aber strömen in die „National Union of Clothiers Operatives“. In den Mittelpunkt der Bekleidungsindustrie, in Leeds, Glasgow, Bristol, Manchester, verzeichnen die Filialen der Organisationen einen noch nie dagewesenen Mitgliederzuwachs, und es scheint, als ob sich auch die Organisation der Frauen hier ganz im großen vorziehen würde. So sieht man, daß auf diesem bisher so hoffnungslosen Gebiete der Impuls für die Organisation kommt, sobald das Gesetz die Garantien gibt, daß die gewerkschaftlichen Zwecke auch erreicht werden können. Es bereitet seinerseits den Boden für die Arbeiterorganisation und trägt wiederum Leben in den geschlichen Apparat. . .“

Unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, ist auf die Erhaltung der Lohnämter mit der Festsetzung von Mindestlöhnen im Hausarbeitsgesetz der allergrößte Wert zu legen. Sie zeigen den Heimarbeitern nicht allein den Weg, der zur Befreiung aus dem Elend führt, den Weg der gewerkschaftlichen Organisation, sondern sie gewähren ihnen auch die Unterstützung durch Staatshilfe, die sie beschäfft, sich weiterhin durch eigene Selbsthilfe emporzuheben. Und gerade dieser gesündeste Gedanke der ganzen Heimarbeitreform sollte verloren gehen und dem Widerstand des freien Ausbentertums, den Bedenken einer in Arbeiterschutzesfragen allezeit engherziger Regierung geopfert werden? Wo waren diese Bedenken beim Kaligeseh, als es galt, den Wertbesitzern die Preise dauernd aufrecht zu erhalten, wo bleiben sie bei den Liebesgaben- und der Kontingenzierungspolitik, die nichts anderes als staatliche Eingriffe in die Preisbewegung bedeutet? Alle Freunde der in ihrem sozialen Elend so hilflosen Heimarbeiter müssen sich aufraffen, um diese wichtigste aller Positionen des Heimarbeiterschutzes zu retten.

Am 12. Januar 1911 wird in Berlin ein Deutscher Heimarbeitertag zusammengetreten, um noch in letzter Stunde den Wünschen der Hausarbeiter Gehör zu verschaffen. Männer der sozialen Arbeit in Theorie und Praxis, Gewerkschaftsvertreter aller Richtungen, vor allem aller Vertreter der Heimarbeiter selbst aus den verschiedensten deutschen Industriegebieten werden sich zusammenfinden, um an die Gesetzgebung zu appellieren, daß das Werk, das sie zu beenden im Begriff ist, ein wirkliches und wirksames Reformwerk werde. Möge die Sorge, die Hunderttausende von Heimarbeitersfamilien in diesen Tagen erfüllt, in denjenigen Kreisen, die berufen sind, als Gesetzgeber zu wirken, die vollste Würdigung finden und möge es dem Heimarbeitertag gelingen, Reichstag und Regierung den dringendsten Wünschen der Heimarbeiterschaft geneigter zu machen.

Leipzig und Umgebung.

Zum Stand des Streiks bei der Firma Kinon u. Co. in E. Gutzwiller.

Das sogenannte Fest der Liebe ist vorüber und die Firma Kinon um eine Hoffnung ärmer. Denn sie erwartete bestimmt, daß die Ausständigen der Not gehorchend noch vor dem Feste zu strenger Erziehung würden. Zum mindesten hofften sie, daß wenigstens einige der Ausständigen umfallen würden, aber auch das war nicht der Fall. Auch nicht einer ist zum Berräter geworden. Im Gegenteil: frühlich und guten Mutes stehen die Ausständigen fest zusammen, um geschlossen zu stehen oder geschlossen zu unterliegen. Bedeutet doch das Anstehen, das die Firma an ihren Leuten stellt, geradezu die Vernichtung der

Organisation und mit dieser den Schutz der Person und des menschenwürdigen Daseins. Die Situation ist ja immer noch die denkbar beste, denn die Firma, die schon bedeutende Verluste hat, befindet sich in peinlicher Verlegenheit. Dazu kommt, daß die Kunstprodukte der Herren Arbeitswilligen wiederholt nur mit Vorbehalt angenommen worden sind. Trotz alledem wünscht die Firma keine Verhandlung, sondern schafft mit jenen Leuten weiter, denen sie einstweilen höflich die Tür wies, die sie aber heute ängstlich hütet, nicht achtend, wie sehr sie sich selbst ihr Grab gräbt. Kann man es der Firma nicht verdenken, daß sie sich freilich brechende Arbeiter kauft, so ist doch unverständlich, daß diese Bekauften nicht ihre Klassenlage erkennen und im Kampfe nicht zu ihren Klassenossen stehen, ja daß sie geradezu weiteifern, — an der Spitze Meister Mauer — durch ironische Bemerkungen gegen die Arbeiterbewegung das bisherige Empfinden, das die einstigen Kollegen für sie noch übrig haben, empfindlich zu verschärfen. Nun, vielleicht schlägt auch ihnen noch die Stunde der Erkenntnis, wo sie ihr heutiges Tun bitter bereuen werden. Die Streikenden aber, die durch eine besondere Weihnachtsgabe von der Zahlstelle erfreut wurden und jenes „Fest der Liebe und des Friedens“ im harten Kampfe erlebten, rufen ihnen nochmals zu: „Nacht auf, erkenne Eure Klassenlage, seid keine Knechte des Kapitals. Helft das Proletariat mit befreien, schließt Euch dem Verbände an.“

Den Streikenden angeschlossen hat sich die Kollegin Franziska Dreizehner, Volkmarstraße, Bergstraße.

Die Liste der Arbeitswilligen ist folgende: Haupt, Max, Mader, Mecklenburgstraße. Heimbürger, Franz, Gohlis, Eisbethstraße 27. Buschmann, Paul, Leipzig, Thomaststraße. Lehmann, Albin, Modan, Hauptstraße. Voer, Wilhelm, Gohlis, Eisbethstr. 9. Frickhauf, Martha, Mader, König, Christine, Gutzwiller, Herrensstr. 77. Die Schleißer Sorband, Modan, Vertalstraße 1 und Frings, Gutzwiller, Herrensstr. 8.

Der Streik dauert unverändert fort. Zutritt ist streng zu vermeiden. Arbeiterfreundliche Blätter werden um Abdruck gebeten.

Der Glasarbeiterverband, Zahlstelle Leipzig.

Deutsches Reich.

Tarifabschlüsse im Lithographengewerbe.

Mit den Erfurter lithographischen Anstalten und Steinbruderern und den Lithographen und Steinbrudergehilfen wurde ein Tarif abgeschlossen, gültig bis zum 1. April 1913. Festgesetzt wurden: Für Lithographen täglich 8, für Steinbruder täglich 9 und wöchentlich 63, Stunden Arbeitszeit. Mindestlohn im ersten Jahre nach der Lehre 10, dann 21 M. und dann nach Leistungen. Nach 8 1/2 bis des Vierzehnten Befähigungs werden bis drei Stunden Arbeitszeitverhältnis einschlägig. Für Ueberstunden werden Wochentags 25 und Sonntags 50 Prozent bezahlt. Die Feiertage werden voll bezahlt. In der Lehrlingsfrage wurde vereinbart, daß auf ein bis vier Lithographen ein Lehrling gehalten werden darf. Muster selbstgefertigter Arbeiten werden allgemein geliefert. Sämtliches Arbeitsmaterial liefern die Prinzipale. — Etwasge Tariffreitigkeiten werden durch eine Kommission von je drei Vertretern unter Hinzuziehung eines Gausleiters des Verbandes der Lithographen, Steinbruder und verwandten Berufe geregelt.

In Königsherg i. Pr. wurde mit den lithographischen Anstalten und Steinbrudern ein Tarif, gültig bis 31. Dez. 1913, abgeschlossen. Vereinbart wurde für Lithographen die 8 stündige und für Steinbruder die 9 stündige Arbeitszeit pro Tag. In Sonnabenden und Tagen vor den Festtagen wird 8 Stunden gearbeitet. Der Mindestlohn beträgt im ersten Jahre nach der Lehre 10, im zweiten 21, im dritten 24 und im vierten Jahre 27 M. Die Feiertage werden bezahlt. Für Ueberarbeit bezahlt zwei Stunden werden 25; dann 33 1/2 Prozent Zuschlag bezahlt, Sonntags 50 Prozent. — Auf je ein bis vier Gehilfen darf ein Lehrling gehalten werden. Das Arbeitsmaterial wird vom Prinzipal geliefert, ebenso erhalten die Gehilfen Druckmuster ihrer selbstgefertigten Arbeiten. Die gegenseitige Kündigungssfrist beträgt 14 Tage. Bei Tariffreitigkeiten tritt eine Kommission von je drei Gehilfen und Prinzipalen zusammen. Außer diesen Abmachungen fanden Lohnzulagen von 1 bis 1.50 M. allgemein statt.

Christlicher Briefschwindel entlarvt.

Während des Knappschaftswahlkampfes im Ruhrgebiet veröffentlichte der christliche Bergknappe neben dem Heinrichsbrief auch einen Brief, der den Stempel der Zahlstelle Stoppenberg des Bergarbeiterverbandes trug und behauptete, dieser Brief sei ihm vom Zahlstellenvorstand des Bergarbeiterverbandes von Stoppenberg zugegangen und bilde einen schlagenden Beweis für das Zusammengehen des Bergarbeiterverbandes mit den Zechen. In diesem Briefe wurde gesagt, daß der Verband ein Zechenverband sei, weil ein in der Kampfbude der Zeche Zollverein Schacht VI beschäftigtes Mitglied des Bergarbeiterverbandes als Kandidat für die nächsten Wahl aufgestellt war.

Die Verbandsleitung konnte damals sofort nachweisen, daß es sich um eine Fälschung handelte, da der benutzte Stempel einige Zeit früher abhanden gekommen war. Trotzdem wurde der Brief nach wie vor vom Gewerksverein weiter gegen den Verband ausgeschlachtet. Die Ortsverwaltung des Verbandes in Stoppenberg hatte einen gewissen Laurath in Verdacht, den Stempel gestohlen und den Brief geschrieben zu haben und erstattete gegen diesen Strafantrag. Dieser Verdacht hat sich bestätigt. Am 19. Dezember hat Laurath vor dem Untersuchungsrichter in Essen eingestanden, den Stempel gestohlen und den Brief geschrieben zu haben. Daß er seine Tat aus eigenem Antrieb ausgeführt hat, ist wohl kaum anzunehmen. Vielleicht kommt auch noch ans Tageslicht, wer ihn dazu veranlaßt hat.

So wird ein christlicher Schwindel nach dem andern entlarvt, scharenweise kehren die Mitglieder dem Gewerksverein den Rücken. In den letzten Monaten sind rund 1000 Mitglieder des Gewerksvereins zum Verband übergetreten. Monatlang hat der Gewerksverein keine Abrechnung veröffentlicht, um seine „erfreulichen Fortschritte“ zu verheimlichen. Nach seiner für Oktober endlich wieder veröffentlichten Abrechnung hatte er eine Einnahme von 87343 M.; der Verband hatte eine Einnahme von 201940 M. Die Einnahme des Verbandes für Oktober überstieg danach die des Gewerksvereins um 114597 M. oder 131,2 Proz.

Alles das zeigt, daß es auch in den Köpfen der christlichen Bergarbeiter immer mehr zu dämmern beginnt. Daß es vollends Licht wird, dafür sorgt schon der Bergknappe durch seine grobe Unwahrhaftigkeit und die unvergleichliche Taktik der M.-Glabacher Christengeneräle.

Der Bergarbeiterfreil in Hausdam und Benzberg ist am 24. Dezember mit teilweisem Erfolg für die Bergarbeiter beendet worden. Einige Arbeiterkategorien erhalten ab 1. Februar, andere bei besserer Konjunktur Lohnaufbesserung. Der Generaldirektor und der Oberbergat erklärten, ihr Möglichstes in der Lohnfrage tun zu wollen. Sämtliche Streikende werden am 27. Dezember wieder ansfahren.

Ausland.

Ein Riesenfreil im Wiener Schneidergewerbe.

In Wien beschloffen 2000 Stückmeister und 10 000 Gehilfen des Schneidergewerbes am 1. Januar die Arbeit einzustellen, da die Konfektionäre die Lohnherhöhung verweigern. Nach der Versammlung, in der dieser Beschluß gefaßt wurde, veranstalteten

etwa 1000 Teilnehmer Straßendemonstrationen vor mehreren Konfektionshäusern. Die Polizei konnte es sich selbstverständlich nicht verkneifen, gegen die Demonstranten vorzugehen.

Von Nah und Fern.

Schwere Eisenbahnkatastrophe.

London, 24. Dezember. Heute früh fuhr in der Nähe von Kirkby Stephen ein Expreszug auf zwei ihm vorausfahrende Lokomotiven auf. Die beiden Lokomotiven des Expreszuges und die beiden vorausfahrenden Lokomotiven entgleisten und die Speisewagen gingen Feuer. Mehrere Personen sollen getötet worden sein.

London, 24. Dezember. Nach den neuesten Meldungen ist der Zusammenstoß des schottischen Expreszuges mit den beiden vorausfahrenden Lokomotiven bei der Kreuzungstation Hawes acht Meilen südlich von Kirkby Stephen auf der Midland-Eisenbahn erfolgt. Die Gewalt des Zusammenstoßes war so groß, daß die beiden vorausfahrenden Lokomotiven eine große Strecke nach vorwärts geschleudert und vollständig zertrümmert wurden. Die beiden Maschinen des Expreszuges entgleisten und stürzten um. Der Zug war sehr lang und mit etwa 500 Passagieren besetzt. Es wird berichtet, daß alle Wagen einschließlich des Schlafwagens, aber mit Ausnahme des hinteren Bremswagens in Brand gerieten. Mehrere verlorne Körper wurden unter den Trümmern gefunden. Ein Mitreisender erzählt, er habe ein Kind vor den Augen der Eltern verbrennen sehen. Ähnlich wird die Zahl der Getöteten auf neun angegeben. Da die Nacht sehr dunkel war und der Ort der Katastrophe sehr vereinsamt liegt, konnte nur geringe Hilfe geleistet werden.

Die Bevölkerungsziffer der Republik Hamburg.

Der Staat Hamburg zählte am 1. Dezember 1910 1 020 000 Einwohner (am 1. Dezember 1905 874 878).

Von eigenen Kameraden erschossen.

Barcelona, 26. Dezember. In dem Gefängnis zu Figueras haben in der letzten Nacht zwei Patronen, die glaubten, Gefangene verurtheilt einen Ausbruch, sich gegenseitig beschossen, wobei ein Korporal getötet und ein Hauptmann und ein Soldat verwundet wurden.

Dampferkatastrophe.

Antwerpen, 25. Dezember. In der vergangenen Nacht sind die Dampfer Finnland und Baltique in der Scheldemündung zusammengestoßen. Die Baltique ist gesunken, sechs Mann der Besatzung sind ertrunken.

Vom Zuge überfahren.

Mogette-Notrou, 25. Dezember. Ein mit neun Personen besetztes Fuhrwerk wurde heute vormittag beim Passieren eines Eisenbahnüberganges zwei Kilometer von Châteaubon von einem Zuge erfasst, wobei von den Insassen sechs getötet und die anderen drei mehr oder minder schwer verletzt wurden.

Ein Arbeiter tot, drei schwer verletzt — drei Tage Gefängnis!

Vor der Strafkammer in Gnesen hatte sich der Maurermeister Hohmann wegen schuldiger Zügelung zu verantworten. Im Sommer dieses Jahres stürzte in Gnesen auf einer Neubau in der dritten Etage die Decke ein. Ein Maurer wurde dabei sofort getötet und drei Arbeiter erlitten schwere Arm- und Beinverletzungen. Nach dem Sachverständigenurteil war die Wölbung zu frühzeitig und auch zu schwer belastet worden. Vom Gericht erhielt der Maurermeister als verantwortlicher Leiter des Baues ganze drei Tage Gefängnis; auch wurde er zum Ersatz der Kosten verurteilt.

Der Räuber im Eisenbahnzug.

Newport, 27. Dezember. Ein fährer Ueberfall wurde in dem Rhonci-Pasfic-Zug in der Nähe von Kansas City verübt. Dort wurden von einem maskierten Passagier hundert Reisende mit vorgehaltenem Revolver in Schach gehalten. Ein Hauptmann, der Widerstand zu leisten versuchte, wurde verwundet. Vorher hatte der Räuber alle Alarmzeichen durchschritten. Der Räuber verließ mit seiner Beute unbehindert den Zug. Starke Patronen mit Hundstuden sind jedoch hinter ihm her.

Aus Liebeskummer erschossen.

Berlin, 27. Dezember. Durch einen Schuss in die rechte Schläfe tötete sich am ersten Feiertag in einem Hotel am Altkirchner Platz der 21 Jahre alte Kaufmann Willi Ziegler. Das Motiv zur Tat ist in unglücklicher Liebe zu suchen.

Die Leiche des Kwatikers Grace gefunden.

Breßlau, 27. Dezember. Nach der Meldung eines belgischen Posten sind in der Nordsee in einer Masse von verwickelten Riffen und schwimmenden Holzparren die Ueberbleibsel von Grace, der bei der Ueberquerung des Kermelkanals offenbar mit seinem Apparat verunglückte, gestiftet worden.

Starker Schneefall in Belgien.

Breßlau, 27. Dezember. Infolge heftigen Schneefalls sind zahlreiche Telegraphenverbindungen im ganzen Lande gestört. Der Schnee liegt stellenweise 20 bis 30 Zentimeter hoch.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Abuscher, 26. Dezember. In Dubai am Persischen Golf sind im Zusammenhang mit der Unterdrückung des Waffenhandels mit Persien Unruhen ausgebrochen. Der englische Kreuzer Spacinch hat eine Truppenabteilung gelandet, die auf Widerstand stieß, wobei vier Matrosen getötet und neun verwundet wurden; ein Mann wird vermisst. Die Verluste der Araber werden auf 40 Mann angegeben.

Konstantinopel, 26. Dezember. In der Kammer kam es gestern bei der Verhandlung über Nachtragserbichte zur Bekämpfung der Cholera zu einem erregten Zwischenfall zwischen dem Minister des Innern und dem Präsidenten der Sanitätskommission, dem Jungtürken Ismet. Der Minister nannte Ismet einen Ganner, worauf dieser mit Ausen: Unverschämtheit, Schuft, erwiderte. Auch der Jungtürke Said beschimpfte den Minister; schließlich entstand ein so heftiger Lärm, daß die Sitzung unterbrochen werden mußte. Infolgedessen entstanden Gerüchte von einer Demission des Ministers, authentischen Informationen zufolge war Talatbey auch entschlossen, zurückzutreten, wurde jedoch vorläufig durch den Großwesir und einflußreiche Parteimitglieder ermahnt, davon Abstand zu nehmen. Morgen findet eine Konferenz des jungtürkischen Komitees statt, in der der Minister des Innern die Ausschließung Ismets, Saidis sowie anderer Deputierter, die sich an den Lärmjahren beteiligten, verlangen wird. Sollte der Antrag nicht durchgehen, beabsichtigt er zu demissionieren.

Bern, 27. Dezember. Unter dem Verdacht des Doppelmordes an den am Weihnachtsabend überfallenen Geleuten Hirschi wurde der 21jährige Zementarbeiter Fleckhäufer verhaftet. Er ist überführt, die Nacht vor dem Verbrechen in der Wohnung Hirschis verbracht zu haben. Bei ihm wurde eine Uhr mit dem Namen der Frau Hirschi sowie Schmuckstücke vorgefunden.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:

Alfred Herre in Leipzig.

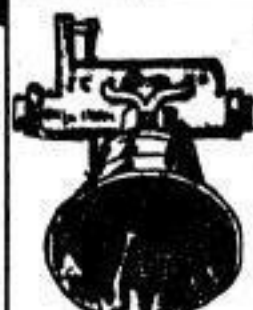
Verantwortlich für den Anseratenteil:

Friedrich Viller in Vordorf-Weißbach

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

GLÜCKWUNSCH ANNONCEN



Neujahr
:: 1911 ::

für die am Sonnabend den 31. Dezember
erscheinende **Silvester-Nummer**
bitten wir höflichst sofort aufzugeben!

EXPEDITION DER LEIPZIGER VOLKSZEITUNG

Öffentliche politische Versammlung.

Beucha.

Morgen Mittwoch, den 28. Dezember, abends 8 Uhr
**Große öffentliche Einwohner-Versammlung
in der Reichskrone.**

Tagesordnung: 1. Vortrag: Kommunalpolitik.
Referent: Stadtverordneter **Lehmann, Leipzig**. 2. Stellungnahme zur bevorstehenden Gemeinderatswahl. — Zahlreicher Besuch wird erwartet. Das Wahlkomitee.
24024] J. H.: Martin Rudbäschel, Beucha Nr. 74.

Metallarbeiter-Verband.

Geschäfts- Volkshaus Zeltzer Str. 32
stille Portal rechts, I.
Büreauzeit: vorm. 8—9 Uhr, mitt. 12—1, abds. 5—8 Uhr.
Telephon 3784.
Die Bibliothek steht allen Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung. Bücher können während der Bureauzeit entliehen werden.

Griechische Naturweine

darunter welche über 20 Jahre alt [24018*
meistenteils Eigenbau, garantiert rein, à Flasche 1—5 Mk.
Rotweinpunsch 1.25 u. 2 Mk.
Griechische Weinstube, Salzgässchen 7.

Margarine.

Wer bei einer innerhalb der nächsten drei Monate eintretenden Erkrankung den Nachweis bringt, daß sie auf einen schädlichen Stoff oder eine schädliche Eigenschaft in unserer Margarine oder unseren Margarine-Käsen zurückzuführen ist, dem zahlen wir für jeden Erkrankungsfall

eine Belohnung von 1000 Mark

und zwar gleichviel ob es sich um den Genuß von Marke **Wada**, Marke **Luisa**, Marke **Frischer Mohr** oder unseres Margarine-Käses **Zmohe** handelt.

Dazu bemerken wir: Die in den letzten Tagen immer und immer wieder auftauchenden Marnnachrichten über Margarine-Erkrankungen sind samt und sonders unwahr. Auch nicht in einem einzigen Falle ist unsere Margarine als Ursache einer Erkrankung amtlich oder auf andere Art zuverlässig erwiesen worden. Zum Teil sind die Nachrichten glatt erfunden. Zum Teil beruhen sie auf der Einbildung und der Angst des künstlich erregten Publikums (Suggestion). Bei einem großen Teile handelt es sich um Magenverstimmungen und ähnliche Dinge, die immer vorkommen, und jetzt ohne Grund auf den Margarinegenuß zurückgeführt werden. Hierfür folgender sprechender Beleg:

In Hamburg, dem Haupt-Konsumorte unserer Margarine, ist uns am 20. Dezember auf der Polizeibehörde erklärt worden, daß seit mindestens 14 Tagen irgendwelche Meldungen über Margarine-Erkrankungen nicht eingegangen sind. Trotzdem werden von auswärtigen Plätzen bis in die letzten Tage hinein immer und immer wieder Mitteilungen über angebliche Erkrankungen in Hamburg in die Zeitungen gebracht.

Selbstverständlich ist unsere Konkurrenz allerorten mit Eifer am Werke, uns zu schaden und uns den Absatz streitig zu machen, den wir uns ausschließlich durch die Güte unserer Fabrikate erobert haben. Als unsere letzte Fabrik im Jahre 1906 errichtet wurde, betrug unser wöchentliches Versand 400 Postpakete à 9 Pfund. Er ist seitdem bis auf wöchentlich 100000 Pakete à 9 Pfund angewachsen. Diese gelangen zum größeren Teile durch das von der Reichs-Post-Verwaltung in unserem Fabrikgebäude nur für unseren Betrieb errichtete Postpaket-Amt zum Versand, zum geringeren Teile durch die Eisenbahn. Dieser Erfolg steht in der Margarine-Industrie der ganzen Welt beispiellos da. Er beweist besser als alle Klame die Güte unserer Ware, zumal er im wesentlichen im unmittelbaren Verkehr zwischen unserer Fabrik und den Konsumenten, ohne Unterstützung durch den Zwischenhandel, errungen ist. Kein Wunder, daß deswegen jetzt neben den Konkurrenzfabriken auch der Zwischenhandel die Gelegenheit gern wahrnimmt, auf uns loszuschlagen und daß er sich dem Publikum als den unentbehrlichen Vermittler bei dem Ankauf von Margarine anpreist. Wir übernehmen die **vollste Garantie** dafür, daß unsere sämtlichen Margarine-Marken: „**Frischer Mohr**“, „**Luisa**“ und „**Wada**“, ebenso wie unsere Margarine-Käse „**Zmohe**“ in jeder Beziehung **tadellos und einwandfrei** sind.

Demgemäß offerieren wir:

1. Gelb-Margarine Marke „**Frischer Mohr**“, vollkommener Ersatz für Bratbutter, weil sie beim Braten bräunt und duftet wie gute Butter, zum Preise von 67 Pfg. per Pfund.
2. Süßrahm-Margarine Marke „**Luisa**“, vollständiger Ersatz für feine Moster-Butter, auf Brot zu essen und für alle feineren Küchengezwecke geeignet, zum Preise von 62 Pfg. per Pfund.
3. Milch-Margarine Marke „**Wada**“, zum Baden gut geeignet, zum Preise von 57 Pfg. per Pfund.
4. Vollfetten Margarine-Käse Marke „**Zmohe**“, zum Preise von 40 Pfg. per Pfund. Dieser vollfette Käse ist nicht nur ein delikater Brotbelag, sondern es besitzt auch nach dem Gutachten des beedigten Gerichtschemikers Dr. Ad. Langsurth in Altona ein Pfund von diesem Margarine-Käse fast den gleichen Nährwert wie zwei Pfund knochenfreies Rindfleisch, so daß er einen vollkommenen Ersatz für Fleisch in allen Verwendungszwecken bildet.

Alle unsere Waren sind verpackt in Kisten à 9 1/2 Pfund. Die Preise verstehen sich franko jeder deutschen Postanstalt, nach Wahl des Bestellers Nachnahme oder monatliche Abrechnung. Es können auch gemischte Postkolli von mehreren Sorten oder allen vier Sorten bestellt werden.

Wie von Anbeginn unseres Geschäftes an, so nehmen wir auch in Zukunft Nicht-gefallendes nach Belieben unserer Kundschaft ohne Grundangabe innerhalb 14 Tagen nach Empfang der Ware, auch in angebrochenem Zustande, unfrankiert zurück, so daß bei einer Bestellung nicht das geringste Risiko vorliegt.

Wir wiederholen, daß wir vollste Garantie leisten für **schmackhafte und gesunde Ware**.

Altona-Dittensen, den 22. Dezember 1910.

Altonaer Margarine-Werke Mohr & Co., G. m. b. H.
J. H. Mohr.

Versandhaus R. Lipinski, Leipzig

Telephon 2309 Elsterstrasse 14 Telephon 2309

empfiehlt den geehrten Vereinen zur Ausstattung ihrer Feste etc. **Papiermützen** in schönen neuen Mustern, **Karneval- und Scherzartikel, Girlanden, Fahnen, Polonäsenstäbe, Laternen, Larven, Masken** usw.

Kinderpräsente, Verlosungsartikel, Geschenksachen, Kegelpreise

Unterhaltungsspiele aller Art

Porträts, Hausprüche, politische und Künstlerpostkarten, Abzeichen für Vereine, **Stempel, Theaterstücke, Humoristika, Lieder** usw.

Wohlfeile Bezugsquelle. Grosses Lager. Ständige Ausstellung. Kataloge unentgeltl. u. portofr.



Berein für Mutterschutz.

Auskunftsstelle: Grimmaischer Steinweg 6, II.

Montag, Mittwoch, Freitag, 10—12 Uhr, erteilt unechlichen und ehelichen Müttern Rat und gibt in geeigneten Fällen Unterstützung, besonders in der Zeit vor und nach der Entbindung.

Unser **Mütterheim** befindet sich Lindenau, Demmeringstraße 42, III. — Anmeldungen zur Mitgliedschaft für den B. J. R. und von einmaligen resp. jährlichen Beiträgen für das Mütterheim werden an den Schatzmeister des Vereins, F. A. Beyerlein, König-Johann-Straße 18, erbeten. [24021]

Dr. Hagens Nerventropfen, Fl. 1 Mk.
altbewährt bei Schlaflosigkeit, nervösen Magenbeschwerden, geist. Ueberanstrengungen zc. * Salomonis-Apotheke, Grimmaische Str. 17.



Moderne eleg. Reisetasche
v. prima braunem Rindleder, lad. Bügel mit 4fach. Verschl. cm 33 36 39 42 45
A 6.50 7.50 8.50 10.— 12.—
Desgl. hohe Form mit Lederfutter, prima Bügel [0001*
A 12.— 13.50 15.— 16.50 18.—
empfehl. in größter Ausw. Windmühlenstraße 32

Preisliste gratis und franko. **Karl Blauß, Leipzig, Tauscher Straße 10.**
Spezialfabrik für Koffer, Taschen, Schul- und Reisetaschen.

Neujahrs-Karten
Riesen-Auswahl! Billigste Preise!
Max Schuster, am Krystallpalast.

J. H. Garlich
Büsten-Fabrik
Leipzig, Reichsstrasse 26
empfiehlt Büsten
n. Mass sow. verstellbare. Solche
m. Ständ. v. 3 A,
v. Ständ. 1.50 Mk.



Akkumulatoren
transportabel in jeder Größe. Reparatur u. Lad. aller Systeme. Sämtliche elektr. Bedarfartikel. Neueste Preisliste erschienen.
Oswald Klemm
Tel. 6110. Leipzig, Seeburgstr. 31.

Tricotagen
Strumpfwaren
Strickgarne
Grosse Auswahl
billigste Preise
Rudolf Seidel
Hallische Str. 3
Leipzig.

Zöpfe
von A. an, nur feinste Naturfarb.
Paul Thiele, Neumarkt 31.

Fertig handgestickte
Kissen v. 1 1/2 A an,
gest. Handtücher von 1 1/2 A an,
gest. Korbdecken von 50 A an,
Läufer, Wandbilder, Schuhe
usw. stelle bis 31. Dezember 1910
zum **billigsten** Verkauf,
um mit allem zu räumen; auch
viele **angefang. Stickereien**
R. Gottwald
Kochstrasse 27, I. Etage

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und den reichen Blumenschmuck beim Hinscheiden meines lieben Vannes, unsern guten Vaters, sagen wir allen unsern tiefgefühltesten Dank. Dr. aber, lieber Vater, rufen wir ein Ruhe sanft nach.
Jmnth, d. 27. 12. 1910.
Frau verw. Otto
nebst Kindern, Mutter
und Angehörigen.
24022]

Unserem werten Mitgliede [24028
Bruno Ahnert nebst Frau
die herzlichsten Glückwünsche zur **Silbernen Hochzeit**.
Ortsverein Brandis-Beucha.

Heute nachmittag 6 Uhr verschied plötzlich und unerwartet am Schlaganfall mein lieber Mann, der Lithograph
Richard Lenkgen
im 44. Lebensjahre. Dies zeigt nur hierdurch tiefbetrübt an
L. Gohlis, Rothringer Str. 61, den 28. Dezember 1910
Elka Lenkgen geb. Kretschmar.
Die Beerdigung findet Donnerstag 1/12 Uhr von der Kapelle des Gohliser Friedhofs aus statt.

Am 2. Feiertag früh verstarb nach längerem Leiden, jedoch schnell und unerwartet, mein guter Sohn, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der
Maurer [24035
Herr Ernst Petersohn.
In tiefer Trauer zeigt dies nur hierdurch an
Leipzig-Plagwitz, den 28. Dezember 1910
Frau verw. Petersohn als Mutter
zugleich im Namen der übrigen Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Donnerstag, mittags 12 Uhr, vom Trauerhause, Naumburger Strasse 5, aus statt.

Von seinem schweren Verleiden erlöste der Tod am Weihnachtstag unser langjähriges Mitglied, den Brauer
Emil Neubert.
Sein Andenken wird in Ehren halten
Verband der Brauer- und Mühlenarbeiter
Zahlstelle Leipzig.
Die Beerdigung findet Mittwoch, den 28. Dezember, vormittags 11 Uhr, vom Trauerhause, L. Gohlis, Georgstraße 31, aus statt. — Um rege Beteiligung erucht.
Die Ortsverwaltung.

Nach unendlich schwerem Leiden verschied am ersten Weihnachtstag mein innigstgeliebter Mann, unser Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel
Herr Otto Dietrich
im vollendeten 52. Lebensjahre. [24020
Dies zeigt nur hierdurch tiefbetrübt an
L. Stötterich, Christian-Weiße-Straße 5b, pt. I.
Anna Dietrich geb. Schützmann
im Namen sämtlicher Angehörigen.
Die Trauerfeier findet Donnerstag nachmittags 8 Uhr auf dem Südfriedhofe statt. Anschließend Einäscherung.

Politische Uebersicht.

Graf Ballestrem.

Auf seinem Gute Plawnowitz in Oberschlesien ist am 23. Dezember der Zentrumsaristokrat und frühere Präsident des Reichstags, Graf Ballestrem, im Alter von 76 Jahren einem Schlaganfall erlegen.

Die Presse aller Parteien widmet dem Verstorbenen ehrende Nachrufe, und man wird ihm das Kompliment nicht verjagen dürfen, daß er sich bemüht hat, als Präsident des Reichstags allen Parteien Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Bei dieser Gelegenheit sei noch einer Episode im Leben des jetzt Abgeschiedenen gedacht, die gerade von besonderem Interesse ist. Als am 13. Juli 1874 der katholische Bittlergeselle Kullmann in Kissingen auf Bismarck als den Urheber der Kulturkampfsgehe einen Pistolenschuß abgefeuert hatte und dieser daraufhin in der Sitzung des Reichstags vom 4. Dezember desselben Jahres den Attentäter dem Zentrum an die Kackhöhe zu hängen versuchte, da war es Ballestrem, der dem Kanzler ein kräftiges Pfui! ins Gesicht schleuderte.

Deutsches Reich.

Ziefer hängen.

Die Ausweisung des Studenten und gelegentlichen Korrespondenten unseres Pariser Parteiblatts Humanität, Dr. Salbachs, der gewagt hatte, die Rede des Philosophenkanzlers zu kennzeichnen, worin dieser der Sozialdemokratie die Schuld an den Moabiter Krawallen zuschob, hat selbst die rechtsstehende Presse peinlich berührt.

Salbachs hielt sich in Berlin studienhalber auf; es wurde ihm dabei auch in entgegenkommender Weise gestattet, auf dem Statistischen Amte zu arbeiten. Den Dank dafür stellte er ab, indem er in der Humanität Artikel gegen den Reichskanzler Herrn v. Bethmann-Hollweg veröffentlichte, die ganz in der beleidigenden Form radikaler und sozialdemokratischer Blätter gehalten waren.

deutscher Blätter im Auslande seine Berufspflicht erfüllen könnte, wenn die ausländischen Regierungen alle nach dem von der Kölner Regierungsoffizieren gebilligten Bethmann-Jagowischen Rezept verfahren wollten, vorausgesetzt, daß diese Korrespondenten sich als freie Männer mit unabhängiger Meinung betätigen.

Aus der französischen Fremdenlegion.

Vor einiger Zeit machte eine Nachricht über den Tod des elsässischen Fremdenlegionärs Weisrod die Runde durch die Presse. Er war beim Marsche total erschöpft und blieb hinter der Kolonne liegen, worauf ihm ein Unteroffizier die Waffen abnahm und ihn seinem Schicksal überließ.

Der Fall Weisrod scheint nun nicht vereinzelt zu liegen. Uns liegt ein Brief eines deutschen Fremdenlegionärs vor, der folgende grauenhafte Schilderung enthält:

Wenn es mir nur nicht so geht, wie meinem Kameraden; der konnte auf dem letzten Marsche 160 Kilometer vor der Wasserstelle nicht mehr, ihm hat der Kapitän die Waffen und Patronen abgenommen und liegen gelassen.

Menschenfleisch ist billig beim Militär. Wenn auch bei der französischen Fremdenlegion die Verhältnisse ganz besonders grauenhaft liegen mögen, so ist jedoch der Geist, der aus dieser Tatsache zu uns spricht, der Geist des gesamten internationalen Militarismus.

Der Kampf gegen die proletarische Jugendbewegung.

Zur Ausdehnung der Jugendfürsorge durch Pflege körperlicher Übungen wird der Etat der preussischen Unterrichtsverwaltung im nächsten Jahre erhebliche Mittel zur Verfügung stellen. Von der Unterrichtsverwaltung wurde, so heißt es in einer offiziell inspirierten Notiz, die Zeitung der Arbeiter, den Bestrebungen zur körperlichen und sittlichen Kräftigung der schulentlassenen Jugend in den letzten Jahren ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Im preussischen Etat waren schon bisher beträchtliche Mittel eingesetzt für die Zwecke der Jugendfürsorge, die zum guten Teil zur Unterstützung der Deutschen Turnerschaft, der katholischen und evangelischen sowie konfessionslosen bürgerlichen Junglingsvereine verwandt wurden. Diese Summe soll jetzt, wie die offiziöse Notiz verrät, noch bedeutend erhöht werden.

Ausländer sind vogelfrei

Ein Gegenstück zu dem Fall der galizischen Dienstmagd Claston berichtet das Neustädter Wochenblatt. Die Claston war bekanntlich von der schleswig-holsteinischen Polizei acht Monate lang in Haft gehalten worden, weil sie nicht, wie das für ausländische Landwirtschafliche Arbeiter vorgeschrieben ist — die Claston war, nebenbei bemerkt, gar nicht in der Landwirtschaft beschäftigt —, rechtzeitig im Dezember das deutsche Reichsgebiet verlassen hatte.

Hofreiter Schanz hatte zehn russische Polen als Arbeiter im Dienst. Mäßig, im Dezember 1909, kam vom Landrat die Order, Herr Schanz habe die Leute sofort zu entlassen.

Die preussische Polizei sieht sich also als Mittel der russischen und bringt die fremden Arbeiter nicht nur monatelang um ihre Freiheit, sondern auch um ihre sauer verdienten Groschen. Nebenbei bemerkt, mußte dann auch der frühere „Arbeitgeber“ der beiden Polen noch über 130 Mk. an die Polizei bezahlen als indirekte Haftkosten.

Berlin, 27. Dezember. Der Reichspräsident Graf Schwerin-Löwitz richtete an die Hinterbliebenen des früheren Reichspräsidenten Ballestrem im Namen des Reichstags ein Beileidstelegramm.

Der Verfassungskampf in Elsaß-Lothringen. Der Landesvorstand der sozialdemokratischen Partei Elsaß-Lothringens erläßt einen Aufruf, am 8. Januar in allen Ortsgemeinden des Reichslandes gegen den Verfassungsentwurf zu demonstrieren.

Reichstagswahlvorbereitungen. Eine Vertrauensmännerversammlung der Fortschrittlichen Volkspartei in Glogau beschloß, an Stelle des Reichstagsabgeordneten Hoffmeister in Glogau, der aus Gesundheitsrückfällen eine Wiederwahl abgelehnt hat, den bekannten Berliner Strafrechtslehrer Professor Dr. Liszt als Kandidaten aufzustellen.

Friede auf Erden! Der Konflikt zwischen den ordentlichen Professoren der Nationalökonomie Verhard und Max Schring ist, wie die Scherzpresse meldet, durch Vermittlung des Kultusministeriums am Weihnachtstage beigelegt worden.

Der Staat wieder einmal gerettet. In Mysłowitz sind über tausend Stück polnisch-katholischer Gebeidlicher auf dem Gütterbahnhof beschlagnahmt worden. Die Sendung kam aus Krakau und war für Berlin bestimmt.

Kleine politische Nachrichten. Der Deputierte Paul Reuiller hat dem Präsidenten Fallières ein von etwa hundert Deputierten unterzeichnetes Guadengeuch für den zum Tode verurteilten Syndikatssekretär Durand überreicht.

Portugal.

Gegen das alte Regime.

Lissabon, 26. Dezember. Der Untersuchungsrichter unterzeichnete gegen mehrere ehemalige Gouverneure und Administratoren der portugiesischen Kredit Bank, unter ihnen die früheren Minister Pimentel Pinto und Antonio Candido sowie mehrere ehemalige Senatoren und Deputierte, Haftbefehle.

Marokko.

Ein französischer Vorstoß.

Paris, 24. Dezember. Aus Tanger wird gemeldet, daß das Grenzgebiet zwischen Algier und Marokko in zwei Zonen eingeteilt worden ist, von denen die nördliche das Gebiet vom Meer bis Taurirt, die südliche das Gebiet von Taurirt bis zur Sahara umfaßt.

Das „Grenzgebiet zwischen Algier und Marokko“ ist marokkanisches Gebiet. Wenn Frankreich jetzt darüber in der oben wiedergegebenen Weise verfügt, so bedeutet das, daß es den Zeitpunkt für gekommen hält, das Gebiet in seine Tasche zu stecken.

Indien.

Das Urteil gegen Savarkar.

Bombay, 24. Dezember. In dem sogenannten Rastl-Verfahrenprozess, der am 15. September dieses Jahres begonnen hat, ist das Urteil gefällt worden. Acht Angeklagte wurden freigesprochen, 28 andre zu Gefängnisstrafen von verschiedener Dauer, Savarkar zur Deportation auf Lebenszeit und zur Einziehung seines Vermögens verurteilt.

China.

Der Kampf um die Verfassung

Peking, 24. Dezember. Infolge der neuerlichen Petitionen um Einberufung des Parlaments und infolge der Ankunft von Abgesandten der Wittsteller in Peking ist ein kaiserliches Edikt erlassen worden, in dem jede Agitation in parlamentarischen Angelegenheiten streng verboten und die Peking Polizei dafür verantwortlich gemacht wird, daß neue Agitatoren nicht zugelassen und bereits anwesende ausgewiesen werden.

Peking, 25. Dezember. Ein heute erschienenen zweites kaiserliches Edikt ordnet an, daß ein konstitutionelles Programm, das die Bildung eines verantwortlichen Kabinetts vorseht, schnellst ausgearbeitet und dem Thron vorgelegt werden soll.

Sächliche Angelegenheiten.

Die Unternehmerrhege gegen die Heimarbeitsausstellung der Gewerkschaften.

Der Verband sächsischer Industrieller hat bekanntlich bereits vor einiger Zeit durch die Ortsgruppe Plauen die Regierung gegen die von der Generalkommission der Gewerkschaften auf der internationalen Hygieneausstellung in Dresden geplante Heimarbeitsausstellung scharf zu machen versucht.

hellen Sonnenschein zu verwandeln und die Heimarbeit nicht nur als eine nützliche, sondern auch als eine gesunde Einrichtung erscheinen zu lassen. Das schönste ist die Behauptung, daß die freien Gewerkschaften die Heimarbeit nur bekämpfen, weil sie in ihr ein Hemmnis der sozialdemokratischen Organisation erblicken. Eine Heimarbeitsausstellung, wie sie die Generalkommission plane, werde nur dazu dienen, die — schutzgönnliche Bewegung im Auslande zu stärken, weil durch die Lohn Tabellen der Eindruck niedriger Normallöhne in Deutschland erweckt werde und damit den Schutzgönnern fremder Länder Agitationsmittel geliefert würden. Der Verband sächsischer Industrieller erklärt daher — so schließt der Artikel —, „daß er sich mit der Errichtung einer Heimarbeitsausstellung auf dem Gelände der Hygieneausstellung nur einverstanden erklären könne, wenn die Gewerkschaften ihrerseits dem Vorschlage zustimmen, daß eine Aufnahmecommission gebildet wird, die aus einer gleichen Zahl von Arbeitern und Arbeitgebern unter Hinzuziehung unbeteiligter Dritter gebildet wird. Diese Aufnahmecommission muß über die Aufnahmefähigkeit der einzelnen Ausstellungsgegenstände entscheiden. Ferner muß Gewähr dafür geboten werden, daß die Stüdlöhne objektiv in Stundenlöhne umgerechnet werden. Endlich sei zu fordern, daß bei allen Angaben über das Einkommen der Heimarbeiter streng geschieden wird zwischen den Kategorien der gelegentlichen Heimarbeiter und der beruflichen Heimarbeiter, die durch die Heimarbeit ihren ganzen Lebensunterhalt verdienen. Der Verband sächsischer Industrieller hat an das Ministerium des Innern die Bitte gerichtet, in diesem Sinne auf die Leitung der Ausstellung einzuwirken, damit eine objektive Darstellung der Heimarbeiterverhältnisse ermöglicht wird. Es ist wohl anzunehmen, daß die Leitung der Hygieneausstellung diesem berechtigten Verlangen, das lediglich auf Förderung der Partitität und der objektiven Darstellung hinausläuft, entsprechen wird.“

Eine Heimarbeitsausstellung im Sinne der Unternehmer wäre natürlich das Gegenteil von Objektivität, reine Schönfärberei. Deshalb hat auch die Generalkommission das Ansuchen des Unternehmertums rundweg abgelehnt. Gespannt darf man sein, ob die Regierung sich nicht schließlich durch die fortwährende Hitze des Unternehmertums bereitzufinden lassen wird, im Sinne der Unternehmer die Leitung der Internationalen Hygieneausstellung zu beeinflussen und sich damit in eine Angelegenheit zu mischen, die sie gar nichts angeht. Aber wenn selbst die Regierung einen solchen Versuch unternehmen sollte, müßte er an den getroffenen Vereinbarungen zwischen der Ausstellungsleitung und der Generalkommission glatt scheitern.

Ein Glendebild.

Der Flegelarbeiter Sch. verzog am 15. November 1908 mit seiner Frau und acht schulpflichtigen Kindern bestehende Familie von Dohna nach Copitz. In der Familie herrschte bittere Armut, die noch dadurch sichtbar wurde, daß eines der Kinder, ein neunjähriges Mädchen, kränklich war und an hochgradiger Malariaerkrankung litt. Von einem Wochenverdienst von 17 M., der im Winter bis auf 12 M. herunterging, mußte die Familie — die Frau konnte wegen der vielen Kinder nur sehr wenig mitverdienen helfen — ihr kümmerliches Dasein fristen. Bald nach dem Zuzug nach Copitz starben zwei Kinder. Die Eltern vernachlässigten beim besten Willen nicht die Verordnungen, Kosten aufzutreiben, deshalb mußte die Gemeinde eingreifen. Bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, daß die Verhältnisse der Familie noch viel trauriger waren, als bisher angenommen. Die zehnköpfige Familie vegetierte in einem einzigen Raum, der gleichzeitig zum Kochen, Wohnen und Schlafen dienen mußte. Zwar besaß die Wohnung noch einen zweiten Raum, der war jedoch an einen Mieter abgetreten. Die sechs Kinder, darunter auch das kranke, muhten des Nachts zusammengepackt in einem Bette schlafen. Oftmals war nicht eine Krume Brot im Hause, so daß mitleidige Nachbarn den Kindern etwas zu essen gaben. Daß das schwächliche und kranke Kind, dem der Arzt reichliche und kräftige Nahrung verordnet hatte, unter diesen Umständen wieder gesund werden konnte, war natürlich ganz ausgeschlossen. Der Armut seiner Eltern hat es das arme Wesen auch zuzusprechen, wenn es nun zeitlich ein ein Krüppel bleiben muß. Das Mädchen ist nämlich vor einigen Jahren, als noch begründete Aussicht auf Herstellung bestand, in einer Klinik behandelt worden, allein den Eltern fehlte das Geld zur Durchführung der Heilbehandlung, und nun ist ihr Kind dauernd zurückgeworfen. Der Besuch der Schule war für die Kleine eine Tortur. Wegen der Malariaerkrankung vermachte es auf der Schulbank nicht zu sitzen, deshalb mußte es während des Unterrichts stehen, aber auch dazu war das schwächliche Kind nicht imstande und so blieb es denn meist ganz dem Schulunterricht fern. Der Direktor empfahl mit Rücksicht auf die mitleidigen familiären Verhältnisse Anstaltsverlegung, doch davon wollte die Mutter nichts wissen, die sich von ihrem kranken Kinde nicht zu trennen vermochte. Dagegen nahm sie eine ihr vom Gemeindevorstand angebotene Unterstützung von 6 Mark zum Kauf von Stärkungsmitteln an.

Wegen dieses lächerlich geringen Betrages ist nun zwischen dem Ortsarmenverband Copitz und dem sächsischen Staat — Sch. ist laubdarm — ein erbitterter Prozeß entstanden, der sämtliche Instanzen durchläuft. Der Fiskus verweigerte nämlich die Erstattung des Aufwandes, indem er bestritt, daß ein Fall armenrechtlicher Hilfsbedürftigkeit vorliege, und dem kranken Ortsarmenverband unläutere Absichten bei seinem Eingreifen unterwarf. Der Umstand allein, daß eine achtköpfige Familie über einen einzigen Raum verfüge, rechtfertigt noch nicht die Annahme einer Hilfsbedürftigkeit, denn erfahrungsgemäß gehörten gerade die Flegelarbeiter zu den ärmsten Schichten der Bevölkerung. Im Gegensatz zur Kreishauptmannschaft, die Copitz mit der Klage abwich, hat das Oberverwaltungsgericht den Fiskus zur Erstattung des Armenaufwandes verurteilt. Der Senat hat den Nachweis der Hilfsbedürftigkeit für erbracht angesehen. Die Erfahrung lehrt, daß viele Leute trotz ihrer hilflosbedürftigen Lage keine Armenunterstützung haben wollen, weil ihnen die damit verknüpften Nachteile, besonders was die politischen Rechte anbelangt, zu hoch erscheinen. Nach den gesetzlichen Bestimmungen sind die Eltern u. a. auch verpflichtet, für einen regelmäßigen Schulbesuch ihrer Kinder zu sorgen. Im vorliegenden Falle waren die Eltern aber nicht in der Lage, ihrem Kinde Kräftigungs- und Stärkungsmittel zu geben, damit dieses seiner Schulpflicht genügen konnte. Vielleicht wäre es auch ohne die Unterstützung gegangen, sicherlich dann aber auf Kosten der Gesundheit und der Schulbildung des Kindes. Nach dem Volksschulgesetz dürfen schwächliche Kinder wohl vorübergehend, niemals aber dauernd vom Schulbesuch befreit werden.

Zur Affäre des Prinzen Max nimmt nun auch das Dresdner Journal im amtlichen Teile mit einer Erklärung Stellung, worin ausgeführt wird, daß es dem Prinzen vollkommen ferngelegen habe, von der Gesamtlehre der Kirche abzuweichen oder sich mit ihr in Widerspruch zu setzen. Die Erörterungen werden auf Mißverständnisse zurückgeführt und die Zurückziehung des Artikels als opportun bezeichnet. Also völlige Unterwerfung.

Der Lehrer ist übrigens, wie gemeldet wird, bereits in Rom eingetroffen, wo er nun wohl in aller Form widerrufen wird. Dann wird auch der Frieden nicht nur der katholischen, sondern auch der evangelischen sächsischen Kreise endgültig wieder hergestellt sein.

Ärztlicher Terrorismus. In Meissen hatte sich der Geheimen Sanitätsrat Dr. Körner zur Übernahme einer Auskunftsstelle für Tuberkulosekranke bereit erklärt. Und zwar wollte er diese soziale Tätigkeit unentgeltlich ausüben. Dabei hatte er aber nicht mit der „Standeschre seiner ärztlichen Berufskollegen“ gerechnet. Ihm wurde vom Ärztlichen Bezirksverein Meissen unterzagt, die Tätigkeit in der Fürsorgestelle unentgeltlich auszuüben. Sanitätsrat Dr. Körner hat sich dem Beschlusse gefügt und wird 75 Pfa. für jeden Fall liquidieren, wie ihm vom Bezirksverein aufgegeben wurde. Er will aber dieses Honorar zu irgendwelchen wohltätigen Zwecken verwenden. Humanität scheint mit der ärztlichen Standeschre unvereinbar zu sein.

Eine neue nationalliberale Zeitung? Hirsch's Bureau meldet aus Dresden: „Die nationalliberale Partei wird vom 1. Januar ab hier ein neues Blatt herausgeben, das zunächst jeden Sonnabend erscheinen und von dem Parteisekretär Dr. Bruch redigiert werden wird.“ In dieser Form kann die Meldung nicht richtig sein. Die Nationalliberalen haben hier bereits eine im zweiten Jahrgang erscheinende Wochenchrift: Sächsische Nationale Blätter, die vom Parteisekretär Dr. Bruch redigiert wird.

Meissen. Zur Behebung des Kleinwohnungsmanagels will im nächsten Frühjahr ein hiesiger Privatunternehmer in Wilsdruff sechzehn Zweifamilienhäuser bauen. Jedes soll 7000 M. kosten und zwei Wohnungen enthalten, die aus Stube, Kammer, Küche und Zubehör bestehen. Jedes Haus wird Vor- und Hintergarten erhalten. Hypotheken gewährt die Stadt. Baugrund ist reichlich vorhanden.

Reichenbach. Der Stadtrat beschloß, die kirchlich den Stadtverordneten unterbreitete Vorlage über die Erhebung einer städtischen Wertzuwachssteuer mit Rücksicht auf den jetzigen Stand der Reichszuwachssteuere vorläufig ruhen zu lassen. Man will abwarten, inwieweit in der Reichstagskommission die Interessen der Städte berücksichtigt werden.

Delsitz i. E. Das schon seit Jahren geplante Projekt der Errichtung einer elektrischen Personen- und Güterbahn vom hiesigen Kohlenrevier nach Lugau—Gersdorf—Hohenstein-Ernstthal ist gesichert. Die beteiligten Gemeinden haben mit der Aktiengesellschaft für Bahnan- und -betrieb in Frankfurt a. M. einen Vertrag abgeschlossen, wonach letzterer Firma der Bau übertragen wurde. Dieser soll bereits im zeitigen Frühjahr beginnen. Die Strecke wird gegen 14 Kilometer lang und einen Bauaufwand von gegen 1 1/2 Millionen Mark erfordern.

Neustädtel i. E. Der Schreck über die letzte Stadtverordnetenwahl, bei der die sozialdemokratische Liste gewählt wurde, so daß wir die Majorität erhielten, muß unsern Spielern und Wirtschaftspolitikern arg in die Glieder gefahren sein, denn jetzt ist ein Protest gegen die Wahl eingereicht worden, der von vier hiesigen Vereinen unterzeichnet ist.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Der seit dem 18. November d. J. vom Rittergut Seußlich bei Großhain verschwundene 63 Jahre alte polnische Arbeiter Nikolaj ist in einer Heilscheune in der Nähe des Rittergutes unter dem Stroh versteckt als Leiche aufgefunden worden. Heute waren mit der Dampfwebmaschine beschäftigt und ertranken bei dem Wegnehmen der unteren Schicht Weizengarden den Leichnam, der von den Garben bisher verdeckt war. Die Leiche wies Stiche in der Brustgegend auf. Der alte Mann, der sein gespartes Geld (gegen 100 M.) stets bei sich trug, ist ermordet worden. Als Täter kommt ein seit dem 20. November vom Rittergut Seußlich verschwundener 21jähriger polnischer Werderknecht in Frage, von dem man annimmt, daß er über die russische Grenze entkommen ist. — Der Knecht eines Schneidemühlenerbesizers in Ribena u verkehrte mit einem vollbeladenen Rößlerwagen wegen der Dunkelheit, den Fahrweg und glitt mit seinem Gefährt den steilen sogenannten Kuhberg herab. Während das Gefährt auf der Straße unten wohlgehalten antam, fand man den Knecht etwas weiter oben tot auf. Ein Krat stellte Schädelbruch und Sprengung der Wirbelsäule fest. — In einem Kiste der dritten Klasse eines von Chemnitz nach Dresden verkehrenden Personenzuges starb ein unbekannter, etwa 55 Jahre alter Mann. Der tote gefürte ansehend dem Arbeiterstande an. — In Dörschdorf sind zwei Ehegatten innerhalb einer Stunde gestorben, und zwar der 68 Jahre alte Wirtschaftsbefizer Weidlich und seine 47 jährige Ehefrau.

Aus den Nachbargebieten.

Konsumvereinsklage.

Der Allgemeine Konsumverein Torgau unterhält im benachbarten Städtchen Dommitsch ein Filiallager. Die dortigen Mitglieder bestellen sich frisches Fleisch in der Konsumvereinskassette und holen es Sonnabend abends in der Filiale ab. Die Polizeibehörde in Dommitsch glaubte nun dieser Fleischabgabe Einheit gebieten zu müssen. Die Lagerhalterin wurde mit einem Strafmandat über 3 M. beklagt. Auf erfolgten Einspruch wurde das Strafmandat dem Geschäftsführer, Genossen Scheffel, zugewiesen mit der Begründung, daß nach § 14 Absatz 2 in Verbindung mit § 23 der Reglementverordnung vom 30. April 1910 Fleischwaren, welche zum Verkauf feilgehalten werden, in einem geschlossenen Raum aufbewahrt werden müssen. Genosse Scheffel beantragte gerichtliche Entscheidung. Deshalb fand Termin vor dem Schöffengericht in Dommitsch statt. Im Termin erklärte Genosse Scheffel, die Polizeiverordnung könne hier nicht angewandt werden. Das Gericht kam aber zur Beurteilung mit der Begründung, daß die Verordnung doch in Anwendung gebracht werden müsse. Gegen das Urteil ist Berufung eingelegt. Damit aber noch nicht genug. Am Sonnabend abends, als das Fleisch vom Wotensführer abgeliefert war, kam der Tierarzt Bonay und nahm 1 1/2 Pfund Rindfleisch mit, um, wie er angab, eine Untersuchung vorzunehmen. Erst am Sonntag gegen Mittag brachte er das Fleisch wieder zurück. Selbstverständlich weigerte sich das Mitglied in Dommitsch, dem das Fleisch gehörte, es nunmehr anzunehmen. Es wurde deshalb zurück nach dem Hauptgeschäft geschickt. Die Verwaltung lehnte die Zurücknahme ebenfalls ab und sandte das Fleisch nebst einer Rechnung über 1.20 M. dem Tierarzt Bonay zu. Gleichzeitig wurde auch eine Beschwerde an den Magistrat in Dommitsch gesandt, worin angeführt wird, daß sich hier ein städtischer Schlachtviehhof befindet, wo das Fleisch genau untersucht wird, eine nochmalige Untersuchung in Dommitsch sich also erübrige.

Halle a. S. Vor der Strafkammer hatte sich der landwirtschaftliche Inspektor Albert Angeroldt aus Schalkau bei Delitzsch wegen Untreue zu verantworten. Er war bei dem dortigen Rittergutsbesitzer in Stellung und soll bei dem Verkauf von Kälbern und Gemüße Beträge falsch gebucht und sich dadurch einen Vorteil von 316 M. verschafft haben. Der Angeklagte bestritt, sich strafbar gemacht zu haben und sagte, er habe sich nicht einen Pfennig rechtswidrig angeeignet. Die mangelhafte Aufstellung der Rechnungen beruhte nur auf Unkenntnis der Buchführung. Die Schuldforderung von 316 M. habe er nur unter der Drohung mit einer Anklage erkannt. Festgestellt wurde durch die Beweisaufnahme, daß sich der Angeklagte im Drange der Geschäfte tatsächlich zu seinem Schwaden

verrechnet hat. Das Gericht kam zur Freisprechung mit dem Hinweis, es liege höchstens ein zivilrechtlicher Anspruch vor.

Magdeburg. Das Landgericht Stendal verurteilte als Verurteilungsinstant den Genossen Haupt von der Volkshilfe zu 500 M. Geldstrafe wegen Verleumdung des Rittergutsbesizers Krid in Groß-Wudicke. Haupt hatte in einer Verleumdungsrede Kritik daran geübt, daß der Rittergutsbesitzer bei Strafe der Entlassung seinen Leuten den Besuch der Versammlung verboten hatte. Der Staatsanwalt hatte drei Monate Gefängnis beantragt. In seinem Plädoyer führte er u. a. aus, es wünder ihn sehr, daß der Angeklagte das angebliche Vorgehen des Rittergutsbesizers als Terrorismus bezeichnet habe, Selbst wenn man annehme, was aber nicht der Fall sei, daß das Verbot ergangen wäre, so sei dieser Terrorismus ein Aberspiel gegen den Terrorismus, den des Angeklagten Partei erwiesenermaßen ausübe. Der Verteidiger Rechtsanwalt Heine-Verlin wies diese beweislose Behauptung energisch zurück.

Naumburg. In Thalwinkel glitt beim Drehen eine Wags auf dem Maschinenboden aus und stürzte rückwärts mit dem Hinterrad auf die Tenne der Scheune herab. Noch am selben Abend starb sie an den Folgen des Sturzes. Die Verunglückte war 20 Jahre in demselben Dienste.

Erfurt. Als Sprachreinerer betätigt sich auch der Magistrat. So nennt er den Taxameter Preiszeigerbrotsche und für Gasautomaten benutzt er die Bezeichnung Wägenmesser. Bei aller Anerkennung jener Bezeichnungen scheint und in diesem Falle der Magistrat zu weit zu gehen; solche Wortbildungen, wie er sie verlangt, sind noch weniger eine Zierde für unsere Sprache, als die entsprechenden Fremdwörter.

Apolda. Das Tageblatt schreibt: Glend im schlimmsten Sinne steht es mit einer Familie, die seit einiger Zeit in einer Hude auf dem Kirchsberg „haust“. Der Ernährer ist verheiratet, für seine Angehörigen etwas zu tun, selbst wenn er es wollte. Die Mutter kann auch wohl nichts erwerben, da ein ganz kleines und ein vierjähriges Kind vorhanden sind, ein zwölfjähriges Mädchen aber körperlich zurückgeblieben ist. Da die Frau nun wahrscheinlich die Miete für sich und die Kinder nicht zu erwirtschaften vermochte, hat sie in der Hude ein Unterkommen gesucht, das aber so unzulänglich ist, daß die Behörde unbedingt eingreifen muß, zumal in der jetzigen Zeit, die jeden Augenblick Schnee und Kälte bringen kann. — Und da spricht man noch von einer göttlichen Weltordnung!

Aus der Umgebung.

Spielers Erwachen.

Einige ehrsame Spielbürger der Gemeinde Schönefeld, die man um ihre Weltfremdheit fast beneiden könnte, sind durch den Vorn des christlichen Weihnachtsfestes aus ihrem Torwächterschlaf aufgerüttelt worden und sehen nun mit Staunen, daß sich um sie herum eine ganze Reihe von Dingen entwickelt haben, von denen sie bisher so gut wie gar nichts gemerkt haben. Da sind sie denn endlich mit der Nase darauf gestoßen, daß in Schönefeld seit Jahren die Einverleibungsfrage diskutiert wird, und daß die Einverleibung des Ortes nach Leipzig trotz ihrer Dringlichkeit noch immer nicht in Aussicht gestellt werden kann. Und schließlich hat sich auch „Einer für viele“ gefunden, der die Schmerzen und Wünsche der Einwohnertheit sein länderlich auf Papler brachte und in seinem Leib- und Magenblatt, dem Leipziger Tageblatt, folgenden wehmütigen Klageruf andhaucht:

„Allerorten rüstet man sich, um frohe Weihnachten zu feiern, nur Schönefeld hat wieder trübe Feterstage. Trotz verschiedener Ankündigungen, daß Schönefeld Neujahr 1911 einbezogen werden soll, hört man hier kein Wortchen davon. Ja, man munkelt allerlei andre Dinge, z. B. Wahl eines neuen Vorstandes usw. Laut des Berichtes über die letzte Bezirksauswahlprüfung geht man jetzt sogar damit um, das Postamt nach Leipzig auszu-schieben. Jeder, der nur etwas klar sieht, weiß, falls dies erwünscht wird, dürfte auch die Einverleibung fallen. Denn was hat Leipzig dann noch für ein Interesse an Schönefeld? Und die alle angeblüh, um 600 Postbeamte in ihren Bezügen nicht zu schädigen.“

Die Zahlen für das Steuerloft machen einem gar unseelig. Trotzdem regt sich nichts im Orte. Der Gemeinliche Verein ist rechtzeitig zur Ruhe gebettet worden. Der Wandbewerber verhält sich auch ruhig, und wenn sich andre Kreise rühren, rümpft man die Nase. Hier gehört eine Einwohnerversammlung her, die einen Dringlichkeitsantrag direkt an die höchste Instanz richtet und klar darlegt, daß die baldige Einverleibung zu ungenügend die Notwendigkeit ist, damit endlich die Ruhe wiederhergestellt wird. Ich doch Schönefeld seit verschiedenen Jahren durch die Einverleibungsfrage in steter Aufregung. Hoffentlich finden sich Leute, z. B. die Vorstände verschiedener Vereine, um die Vorarbeiten für eine derartige Versammlung in die Wege zu leiten.“

Der Herr muß in der letzten Zeit besonders fest geschlafen haben, sonst hätte ihm unmißlich entgegen können, daß die Wünsche, deren Erfüllung er in Zukunft von der Einwohnertheit erwartet, in der Hauptsache bereits erledigt sind. Als Widerungsgrund mag man vielleicht gelten lassen, daß „sein Organ“, das er alljährlich beim Morgenkaffee studiert, die Vorgänge in der Gemeinde so dürftig behandelt, daß es selbst mit Hilfe der lippigsten Phantasie nicht möglich ist, sich ein einigermaßen zutreffendes Bild von den Dingen zu machen. Und wenn die bösen Steuerforgen nicht wären, wer weiß, ob unsern braven Gemeindefürger dann die Erkenntnis gekommen wäre, daß die Einverleibung so dringend geworden ist. Mindestens hätte er aber merken können, daß die sozialdemokratischen Vertreter nicht nur im Gemeinderat mit aller Energie für die Eingemeindung Schönefelds eintraten, sondern daß auch eine von den Sozialdemokraten einberufene öffentliche Einwohnerversammlung zu der Frage Stellung genommen und eine Eingabe an den Gemeinderat und die Leipziger städtischen Kollegen beschloffen hat, die auch bereits übermittelt ist. Der Einsender und seine Freunde hätten die Sache also viel mehr fördern können, wenn sie diese Maßregeln kräftiger unterstützt hätten. Aber gerade die Kreise, die dem Einsender sehr nahe zu stehen scheinen, sind es, die die Nase rümpfen und sich schmolend beseitigen stellen, wenn sie merken, daß die Sozialdemokraten etwas früher ange-schlafen und die Führung in den die Allgemeinheit beruhenden Angelegenheiten übernommen haben.

An eine baldige Erledigung der ganzen Frage wird freilich, trotz des Weihnachtswunsches einiger Tagesblattleser, leider nicht so bald zu denken sein. Vorläufig sind die Verhandlungen mit der Gemeinde Leubsch, an denen jetzt alles liegt, noch nicht beendet; ja es türmen sich immer neue Schwierigkeiten auf, die die Einverleibung überhaupt in Frage stellen. Als besonders hemmend erweist sich auch hier wieder der Einfluß der Amtshauptmannschaft, von der die Gemeinden „beraten“ werden, und deren eigentümliche Stellung zu dieser Frage ja aus der letzten Einverleibungsdampagne noch in Erinnerung ist.

Schneefeld. In der letzten Schulvorstandssitzung hat der Lehrer Schulze den Titel Oberlehrer erhalten. Zugleich ist ihm das Amt als stellvertretender Direktor übertragen worden. — Ferner wurde mitgeteilt, daß der Beitritt zum Leipziger Halbschulverband vollzogen ist. — Die Besuchsbesprechungen in den alten Schulhäusern kosten 213 Mk. — Weiter wurde von einer befriedigenden Verfassung Kenntnis genommen, die besagt, daß der Tiergarten durch Kinder energisch entgegengetreten ist. — Die Lehrerin Schlotter, die die ständige Lehrerstelle verwaltet, gibt wegen Verheiratung ihre Stelle auf. Als Nachfolger wurde Herr Schreiber aus Leipzig gewählt. — Die neugegründeten ständigen Lehrstellen wurden den Hilfslehrern Kubly in Hartau bei Altan, Müller in Lohwitz, Werber in Morgenröthe bei Mautentanz, Hennig in Oberlungwitz und Dyl in Köthen bei Wurzen übertragen. Ferner wurde gegen eine Stimme die Verwaltung der neuen Schule dem Direktor gegen eine Entschädigung von 1000 Mk. jährlich mit übertragen. Demnach wird das ganze Schulwesen mit rund 3000 Kindern und 60 Lehrkräften nur von einem Direktor geleitet; daß das richtig und für die ganze Verwaltung von Vorteil ist, kann jedenfalls nicht behauptet werden. Vom finanziellen Standpunkt betrachtet, ist es für die Gemeinde eine Erleichterung, denn es bedeutet eine Ersparnis von jährlich rund 3000 Mk. — Weiter wurde für die neue Schule Sanitätsrat Dr. Schmidt als Schularzt gewählt. — Eine Reihe Arbeiten für die neue Schule wurden vergeben; darunter die elektrische Licht- und Kraftanlage an Schumanns Elektrizitätswerke in Leipzig. Die Lieferung des Schulbuchs über den Verbindungsweg von der Schule zu den Aborten soll nochmals ausgeschrieben werden. Die Lieferung des Fußbodens wurde den früheren Lieferanten Herr Waltherr, Friedrich und Stäbter wieder übertragen. — Das Geschäft des Allgemeinen Turnvereins, wegen Übernahme seiner Turnhalle, wurde dem Direktor und Bauausschuß überwiesen. — Die Kostlieferung für die neue Schule wurde der Thüringer Gasgesellschaft übertragen. — Ferner stand auf der Tagesordnung: die Anlegung eines Schulgartens. Daß diese Einrichtung notwendig und nützlich für die Jugend ist, zeigen die Erfahrungen in allen größeren Gemeinden, wo derartige Einrichtungen bestehen. — Weiter beschäftigte sich der Schulvorstand mit der Verlegung des gesamten Unterrichtes auf den Vormittag. Auch mit diesem Punkte erklärte man sich im Prinzip einverstanden. Die Sache wurde dem Direktor zur Verwirklichung empfohlen. Zum Schluß wurden noch einige Schulgesellschafter im Sinne der Geschäftsleiter erörtert.

Dejsh. Gemeinderatssitzung vom 23. Dezember. Gegen den westlichen Bebauungsplan hat das Ministerium des Innern im allgemeinen keine Bedenken, doch wird die Genehmigung abhängig gemacht von der geuligenden Klärung der Schiffsentwässerung. — Die Verträge mit den Aesidischen Erben über Straßenüberleitung usw. wurden dem Finanz- und Verfassungsausschuß zur Prüfung überwiesen. — Das Geschäft der Schuhmänner und des Laternenwärters um Zulage entsprechend denen der verheirateten Bureaubeamten wurde dem Finanz- und Verfassungsausschuß überwiesen. Ein Beschluß wird bei Festlegung der Gehaltsstaffel für den Gemeindevorstand und den Ortsbauinspektoren mit erfolgen. — Der Kassensassistent Claus hat wegen anderweiter Wahl seine Stellung gekündigt und sucht um frühere Dienststellung nach. Der Gemeinderat stimmte dem zu. Die Stelle wird neu besetzt durch einen der schon vorgemerkten Bewerber. — Die Weiterführung der Straßenbahn Gaußsch-Dejsh-Zelpzig bis zum Zentralbahnhof konnte die Straßenbahnverwaltung nicht in Aussicht stellen. Vom Gemeinderat wird diese Angelegenheit jedoch weiter verfolgt. — Bei der Gemeindeanlagen-Reklamation eines im Herbst vom Militär entlassenen Arbeiters, das berücksichtigt wurde, regt unser Genosse an, alle vom Militär kommenden, auf Erwerb angewiesene Einwohner, für den Rest des Jahres von der Steuer zu befreien, da der Austritt aus dem Militär mit Geldkosten und meistens kurzer oder längerer Arbeitslosigkeit verbunden ist. Dem wurde insofern entsprochen, als die Nachschüsse der Reservisten in Zukunft dem Gemeinderat zur Beschlußfassung überwiesen werden sollen.

In einer am zweiten Feiertage abgehaltenen besonderen Sitzung wurde die Wahl eines Kassensassistenten vorgenommen. Mit 10 von 13 Stimmen wurde Herr Wünsch aus Müdern mit einem Anfangsgehalt von 1500 Mark gewählt. Der Antritt erfolgt mit dem 15. Januar 1911.

Gaußsch. Anmeldungen zur mittleren Volksschule. In Ostern 1911 werden die Kinder schulpflichtig, die

bis dahin sechs Jahre alt geworden sind. Auf Wunsch der Eltern dürfen auch solche Kinder aufgenommen werden, die bis zum 30. Juni das sechste Lebensjahr vollenden. Jedoch empfiehlt es sich, der Schule nur diejenigen noch nicht sechs Jahre alten Kinder zuzuführen, die körperlich und geistig gut entwickelt sind. Die Anmeldung dieser Kinder hat durch die Eltern oder durch die Erziehungspflichtigen — nicht aber durch Kinder — Mittwoch, den 11., Donnerstag, den 12. und Freitag, den 13. Januar in der Zeit von 8 bis 12 Uhr vormittags zu geschehen. Mitzubringen ist der Impfschein; für auswärtig geborene Kinder müssen außerdem Urkunden vorgelegt werden, aus denen die Geburt und die Taufe zu ersehen sind. Familienbücher mit diesen Einträgen gelten auch.

— Eine **Selektia** für Gaußsch. Der Schulvorstand beabsichtigt, von Ostern 1911 ab — mit der 8. Klasse beginnend — an die seit 1902 bestehende mittlere Volksschule eine höhere Abteilung (Selektia) anzugliedern, die sich zunächst auf die ersten vier Schuljahre erstrecken soll. Diese Abteilung soll den Kindern, die später eine höhere Lehranstalt besuchen, unter Erhöhung der Stundenzahl eine über die Ziele der mittleren Volksschule hinausgehende Bildung vermitteln. Das Schulgeld soll für jedes Kind aus Gaußsch jährlich etwa 30 Mark betragen. Für auswärtig wohnende Kinder soll ein höheres Schulgeld, etwa 60 Mark, erhoben werden, da deren Eltern zu den hiesigen Schullasten nicht mit beitragen. Der Schulvorstand kann die Aufnahme auswärtiger Kinder verweigern.

Leipziger Arbeiterzirkel. In einer hiesigen Bieheret wurde ein 26 Jahre alter Arbeiter aus Lindenan von stilles Eisen getroffen und verbrannt. Der schwer Verletzte wurde in das Leipziger Krankenhaus geschafft.

Aus der Jugendbewegung.

Die Jugendbewegung in Thüringen.

Die Anfänge der Jugendbewegung in Thüringen reichen zurück bis zum Jahre 1904. Erfurt zeigte die ersten Regungen im derzeitigen Bildungsverein Propaganda. Als im April 1906 die Junge Garde in Mannheim erschien, wandelte sich der Verein sofort zur Jugendorganisation um. Im Juli desselben Jahres bildete sich in Apolda eine Jugendorganisation, so daß zur ersten Generalversammlung des Verbandes junger Arbeiter in Mannheim am 30. September 1906 zwei thüringische Vertreter anwesend sein konnten. Ende November gründete sich die Junge Garde in Jena und im März 1907 der freie Jugendbund in Naumburg. Der Gedanke gemeinsamer Arbeit blieb nicht aus. Auf Anregung von Apolda wurde am 14. April 1907 eine Konferenz in Weimar abgehalten. Die Konferenz, die von je fünf Delegierten aus den vorgenannten vier Orten besetzt war, wählte sich einen Gauvorstand mit dem Sitz in Jena, der mit den Vereinen in Fühlung bleiben und ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen sollte, und ferner die Agitation in den Orten zu betreiben hatte, wo keine Vereine bestanden. So wurden denn auch in Altenburg, Gotha und Merseburg Jugendorganisationen gegründet. Am 4. August 1907 fand wieder eine Konferenz in Weimar statt, die von sieben Orten besetzt war, wählte sich einen Gauvorstand mit dem Sitz in Jena, der mit dem Gauvorstand wurde Apolda bestimmt. Die dritte Konferenz wurde Ostern 1908 in Jena abgehalten. Hier herrschte Kampfstimmung. Fast jeder Ort wählte neue Schützen zu berichten. Die Polizei, Fortbildungsschule, Gewerbevereine usw. stellten sich der arbeitenden Jugend entgegen. Hier hagelte es Strafmandate wegen Verleumdung von Handzetteln, dort verbot die Schulen die Mitgliedschaft, hier konstatierte die Polizei die Mitgliedschaft, um die Lehrlinge ihren Meistern und Lehrern auszuliefern, dort wurden die Versammlungen aufgelöst — kurz an den verschiedensten Orten die verschiedensten Arten des Kampfes. Aber die Jugendbewegung war trotzdem kräftig gewachsen: Sie zählte in acht Orten circa 250 Mitglieder. Die Jugend war nicht gewillt, sich unterdrücken zu lassen; sie wehrte sich mit ganzer Kraft gegen den Idealismus und schloß sich zu weiteren Kämpfen. Ein heißes Ringen begann. Lehrer, Pfarrer, Handwerksmeister, Studenten, die Beamten großer Betriebe versuchten mit allen möglichen Mitteln, mit Gewalt und Zureden, die Jugend von ihrer Organisation abzuhalten. So hatte denn die Jugend an jedem Orte für sich zu tun. Die aufgelösten Vereine fanden sich nur lose zusammen. In einzelnen Orten konnten überhaupt keine Versammlungen mehr abgehalten werden, sie

mussten auf Ausflügen ihre Geschäfte abwickeln. So hielt man es für ratsam, auf der Konferenz am 14. März, 1909 in Jena, trotzdem noch zwei Orte hinzugekommen waren und auch die Mitgliederzahl auf circa 350 gestiegen war, den Gau aufzulösen. Dafür wurde eine Materialsammlung in Jena errichtet, um die Verbindung aufrecht zu erhalten. Und weiter ging der Kampf. Aus Kirchen- und Gemeindefassen, in Fabrikbetrieben und Handwerkervereinigungen wurden von den Begnern Gelder flüchtig gemacht. Dafür wurden Jugendheime geschaffen, Bibliotheken errichtet, neutrale Jugendvereine gegründet, in den Zusammenkünften der Jugend Tee und Zwieback serviert, alles zu dem Zweck, die freie Jugendorganisation in ihrer Entwicklung aufzuhalten. Aber die proletarische Jugend verzichtete auf solche Wohltaten, sie forderte ihr Recht. Überall erkundeten Jugendausflüge und Vereine. Als die Materialsammlung in Jena 1910 eine Konferenz nach Jena einberief, da waren 24 Orte vertreten. 5000 Jugendliche demonstrieren in einer öffentlichen Versammlung und zogen dann unter Gesang durch die Stadt. Die Konferenz schuf eine Jugendzentrale für Thüringen mit dem Sitz in Jena, die eine intensive Agitation entfaltet. Heute sind bereits in 31 Orten thüringische Jugendvereine mit rund 2000 Abonnement der Arbeiterjugend.

So steht die freie Jugendbewegung trotz Polizei, Kirche und Schule kräftig da. Aus den wirtschaftlichen Verhältnissen herausgeboren, gestützt im steten Kampfe mit ihren Feinden, marschiert die freie Jugendbewegung aufrecht mit stolz erhobenem Haupt ihren Weg mit dem Bewußtsein: Was kommen was da mag, der freien Jugend gehört die Zukunft!

Wachlos vorwärts! Freie Jugend!

Gerichtssaal.

Landgericht.

Auf frischer Tat ergriffene Eindrehler. In der Nacht des 10. November gegen 1 Uhr morgens stahlen zwei Diebe einem Zigarrenladen in der Fleischergasse einen Betrag ab. Als ein Schuhmann vorbeiging, bemerkte er, daß in dem Laden herumhantiert wurde, was ihm zu dieser Zeit natürlich auffällig war. Da trat auch bereits ein Mann heraus, der sich beim Anblick des Beamten schleunigst unsichtbar zu machen versuchte. Es war der „Arbeiter“ Kurt Krügel, den der Schuhmann festhielt. Krügel erzählte nun eine harmlose Geschichte von seinem Wadel, das er soeben ins Haus begleitet habe. Leider mußte er aber nicht anzugeben, wie sein Schatz sich. Auf den Rat des Beamten erschien noch ein zweiter Schuhmann, der zunächst Krügel festhielt, während der erste Beamte ins Haus ging und im Laden noch einen Mann vorfand, der eine andre harmlose Geschichte zum Besten gab. Es war der „Arbeiter“ Otto Hartmann, der folgendermaßen plauderte: Er sei an dem Laden vorbeigekommen und habe bemerkt, daß er offen stand und daß darin gearbeitet wurde; er sei daher hineingegangen, um die Diebe eventuell festzunehmen. Er habe jedoch niemand mehr im Laden angetroffen. Vor Gericht räumte Hartmann ein, daß er die Diebeswerkzeuge, die man bei ihm vorfand, im Hofental vergraben und daß er sie geholt hatte, um in der Fleischergasse einzudrehen. Auch bei Krügel hatte man Diebeswerkzeuge gefunden, ebenso Zigarren und Zigaretten. Krügel erhielt zwei Jahre einen Monat Zuchthaus, Hartmann ein Jahr sechs Monate Zuchthaus abgeurteilt. Weiden wurden die Ehrenrechte auf fünf Jahre abgesprochen.

Skrophulose,

Rachitis (englische Krankheit), Unbegabtheit, Blödsinn, weicht, wie von ärztlichen Autoritäten festgestellt, körperlicher sowie geistiger Kraft und Frische beim Gebrauch von

Lecimorol,

20 patentamtlich geschütztes, resorbierbares Phosphorlecithinöl. Hervorragendes Stärkungsmittel und Nervennahrung der Gegenwart. Versuche beweisen. Flaschen, größere und kleinere, leicht schluckbare Kapseln: 3.—M. Prompter Versand durch die Apotheken: Leipzig: Engel-, Hof-, Hirsch-, Mohren-, Salomonis-Apotheke.

*) Gollner, Reichsmedicinalanzeiger 1905. Mercks Berichte 1905.



Spezial-Angebot für Silvester

Soweit Vorrat.

Punsch		Weissweine		Rotweine		Schaumweine	
Alkoholfreier Punsch	1/2 Flasche 58	Wormeldinger	1/2 Flasche 85	Medoc	1/2 Flasche 1.15	Fruchtschaumweine	1/2 Fl. 2.85
Rotwein-Punsch	1/2 Flasche 2.00	Josefshöfer	1/2 Flasche 1.40	Listrake	1/2 Flasche 1.55	Matheus Müller Extra-Kupperberg Gr./ld	
Victoria-Rum-Arak u. Royal-Punsch	1/2 Fl. 2.15	Graacher	1/2 Flasche 1.95	Portwein u. Wermut	1/2 Flasche 1.40	Henkell Trocken — Burgeff grün und	
Silvester-Punsch	1/2 Flasche 2.45	Plesporter	1/2 Flasche 2.40	Burgunder u. Sherry alter	1/2 Flasche 1.65	Unsere Hausmarken zu billigen Preisen.	

Neujahrskarpfen

Pfd. 85 **80**

Caviar

Rum

Rum Kunst . . . 1/2 Flasche 1.25
Rum-Verschnitt 1/2 Fl. 2.45 1.75
Rum alter, feiner Verschnitt . . . 2.65
Rum Jamaika-Verschnitt . . . 4.50

gewählte Früchte

in grosser Auswahl.

Liköre

Curaçao — Halb u. Halb . . . 1/2 Fl. 95
Crème de Vanille — Crème de Cacao . . . 1/2 Fl. 1.45
Rosen-Bergamotte . . . 1/2 Fl. 1.45
Pfefferminz und Ingwer . . . 1/2 Fl. 1.45

Arak

Arak Kunst . . . 1/2 Fl. 1.50
Arak Verschnitt . . . 1/2 Fl. 1.75
Arac de Goa Verschnitt . . . 1/2 Fl. 2.60
Fin Old Scotch Whisky James Matson & Co. . . . 1/2 Fl. 5.00

Kognak

Kognak deutsch, Verschnitt . . . 1/2 Fl. 1.45
Kognak Verschnitt . . . 1/2 Fl. 3.90 2.25
Raoul Maurain & Co. . . . 1/2 Fl. zu
P. Frapin & Co. . . . 1/2 Fl. billigsten
Ja's Hennessy & Co. . . . 1/2 Fl. Preisen.

Glassfiguren im Karton, mit Löffel . . . von 48 an

Punschgläser . . . 24 22 12
Punschgläser geschliffen . . . 33
Punschgläser geschliffen, Henkel . . . 42 33
Weingläser gepresst . . . 10
do. Mathilde . . . 20 18
do. Mathilde mit Kante . . . 28
do. Hamburg . . . 24 22
do. mit guilloché Kante . . . 38 35
Weinkelche Magdeburg . . . 48
do. Castor geschliffen . . . 60
Sektchalen . . . 95 75
Sektbecher mit Kante . . . 10

Scherz-Artikel

Praliné mit Scherz-Einlage, Konfekt mit 12 Stück . . . von 58 an
Zauberteller — Klingel — Stuhlsitze — Springender Bier-teller — Blutiger Finger — Scherz-Zigaretten etc. etc.
in grosser Auswahl.

Knallbonbons Dutzend im Karton . . . von 25 an
Springkasten in allergrösster Auswahl . . . Stück von 9 an

Neujahrskarten

Bowle glatt, grün . . . 2.90
do. mit 12 Gläsern, grün . . . 7.25
do. mit 12 Gläsern, Bernstein . . . 9.75
do. mit 12 Gläsern, Weinlaub . . . 8.65
Weinrömer grüne Schale . . . 33
do. glatt mit antikgrün . . . 48
do. weiss mit grünem Fuss . . . 53
Likörgläser . . . 8 6
Likörbecher mit Goldkante . . . 12 9
Likörgläser Schalenform . . . 18
Likör-Römer . . . 20
Likörglas Castor geschliffen . . . 35

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 27. Dezember.

Geschichtskalender. 27. Dezember 1571: Der Astronom Johannes Kepler in Weil der Stadt (Württemberg) geboren († 1630). 1822: Der Chemiker Louis Pasteur in Dole (Departement Jura) geboren († 1895). 1890: Der Altertumsforscher Heinrich Schliemann in Neapel gestorben (* 1822).

Sonnenaufgang: 8,13, Sonnenuntergang: 3,40. Mondaufgang: 4,3 vorm., Monduntergang: 1,6 nachm.

Wetter-Prognose für Mittwoch, den 28. Dezember. Nordwestwinde, wechselnde Bewölkung, Temperatur wenig geändert, zeitweise Regen und Schnee.

Was der deutsche Turnvater Goek unter seinem Eide ausfragt.

Die deutschen Turner wissen sich der immer stärker werdenden Konkurrenz durch die Freie Turnerschaft nicht mehr anders zu erwehren, als daß sie fortgesetzt behaupten, diese sei eine Abtheilung der sozialdemokratischen Parteiorganisation, das heißt sie denunzieren die Freie Turnerschaft parteipolitische Tätigkeit. Obwohl jeder-mann weiß, daß die Behauptung Schwindel ist, denn die Sozialdemokratie braucht zu ihrer Betätigung keine anderen als ihre politischen Vereine, steht dieser Schwindel bei manchen Behörden immer wieder. So ist auch kürzlich dem Arbeiterturnverein in Arnstadt eine Klage wegen angeblichen Verstoßes gegen das Vereinsgesetz angehängt worden. Freilich hatte die Behörde damit, wie es gar nicht anders sein konnte, negativen Erfolg gehabt. Zu diesem Prozeß wurde Herr Goek nun als Zeuge geladen, der ausfragen sollte, daß der Turnverein, insbesondere aber die Freie Turnerschaft sozialdemokratische Politik treibe. Nun war aber der alte Fuchs in der Falle. Seit Jahren lehrte er seine Jünglinge, die Freie Turnerschaft sei die gefährlichste staatsumstürzende Gesellschaft, die es gebe. Das Turnen sei eigentlich nur der Deckmantel für ihre politischen Umtriebe. Seine Jünger fortportierten diese Behauptungen fleißig, so daß unter den deutschen Turnern allmählich die Auffassung entstand, daß es ein patriotisches und gottwohlgefälliges Werk sei, die bösen sozialdemokratischen Turner bis aufs Blut zu bekämpfen.

Nun auf einmal mußte Herr Dr. Ferdinand Goek aus Lindenau seine Behauptungen mit einem Eide bekräftigen. Er war nämlich im erwähnten Prozeß als Zeuge dafür benannt worden, ob der Arnstädter Verein der Freien Turner politisch, d. h. parteipolitisch (sozialdemokratisch) sei. Seine bisherigen Behauptungen über die Freie Turnerschaft als einer sozialdemokratisch tätigen Vereinigung konnte er hier nicht wiederholen von wegen der Folgen einer wider besseres Wissen beschworenen Aussage, und so suchte er sich mit folgenden Äußerungen aus der Falle zu retten:

Ich helfe Ferdinand Hermann Wilhelm Goek, bin prakt. Arzt, Geh. Sanitätsrat, 84 Jahre alt, ev.-luth. Religion, wohnhaft in Leipzig-Lindenau, mit dem Angeklagten weder verwandt noch verschwägert.

Ich bin Gründer und seit vielen Jahren Vorsitzender der Deutschen Turnerschaft. Die Freie Turnerschaft besteht etwa seit mehr als zehn Jahren. Nach den von dieser Turnerschaft herausgegebenen Druckschriften (Muster usw.) ist ihr Ziel, die Jugend turnerisch zu kräftigen. Ich sehe aber den Hauptzweck dieser Turnerschaft darin, die Jugend zu Sozialdemokraten zu erziehen. Das ist wohl nirgends ausdrücklich gesagt, aber für mich ist es unabweisbar. Ich lese die Arbeiter-Turnzeitung und aus deren Tendenz entnehme ich es. Auch geht die Freie Turnerschaft immer Hand in Hand mit der Sozialdemokratie. z. B. benutzt sie die Turnhalle des Lindenauer Parochiehauses, nimmt an den Festlichkeiten der sozialdemokratischen Partei teil und verböhnt uns wegen unserer vaterländischen Gesinnung. Meine Ansicht wird auch durch einige Lieber des Freien Turners bestätigt.

Ob in den Vereinen der Freien Turnerschaft Politik getrieben wird, weiß ich nicht, ich kenne weder den Arnstädter Verein, noch bin ich jemals in einem andern gewesen. Ich kann deshalb nicht behaupten, daß die Freie Turnerschaft ein politischer Verein ist, ich wiederhole nur, daß die Freie Turnerschaft eine Vorstufe der Sozialdemokratie sein soll.

Zwischen der Deutschen Turnerschaft und der Freien Turnerschaft besteht wegen unserer nationalen Gesinnung ein Gegensatz. Letztere sucht uns unsere Mitglieder abspenstig zu machen und bekämpft uns.

Auf Vorhalt des Verteidigers:

Es mag vorgekommen sein, daß Mitglieder der Deutschen Turnerschaft wegen sozialdemokratischer Gesinnung ausgeschlossen werden sind, aber Regel ist dies nicht geworden.

Die Aufsätze in dem Buch

Im Dienste des Vaterlandes und der deutschen Volkskraft stammen von mir und sind zum größten Teil in der Deutschen Turnzeitung oder im Handbuch der Deutschen Turnerschaft erschienen.

Was früher positive Behauptung war, wird jetzt auf einmal mehr oder weniger nur unmaßgebliche, wenn auch eine in denunziatorische Form gekleidete Meinung des alten Herrn. Er sieht den Hauptzweck dieser Turnerschaft darin, die Jugend zu Sozialdemokraten zu erziehen. Eine Begründung für seine Meinung vermochte Herr Goek selbstverständlich nicht zu geben. Er widerlegt aber auch seine Meinung mit dem Satz selbst wieder, daß er nicht wisse, ob in den Vereinen der Freien Turnerschaft sozialdemokratische Politik getrieben wird, da er noch nie in einem solchen Verein gewesen sei. Er kann deshalb auch nicht behaupten, daß die Freie Turnerschaft ein politischer Verein sei. Was sagen nun seine Anhänger zu dem Geständnis? Werden sie nun die Worte ihres „Herrn und Meisters“ trotzdem immer wieder weitertragen. Hinfällig ist natürlich für die Sache, um die es sich bei dem Prozeß handelte, die Goek'sche Redensart: er behauptete nur, daß die Freie Turnerschaft eine Vorstufe der Sozialdemokratie sein soll. Wenn überhaupt auf die Rederei eingegangen werden soll, so kann man die Deutsche Turnerschaft und die bürgerlichen Parteien bis zu den Stockkonservativen auch eine Vorstufe der Sozialdemokratie nennen, denn aus deren Kreisen sind auch schon zum Teil zahlreiche Anhänger zur Sozialdemokratie gekommen. Herr Goek selbst mußte auf Vorhalt

des Verteidigers die allerdings allbekannte Tatsache unter seinem Eid einräumen, daß Mitglieder aus der Deutschen Turnerschaft wegen sozialdemokratischer Gesinnung ausgeschlossen wurden. Nur ob es in der Regel der Fall ist, gibt Herr Goek an, nicht zu wissen.

Nun hat Herr Dr. Ferdinand Goek, Geheimer Sanitätsrat, aber eine Behauptung mit einem Eide bekräftigt, die objektiv unrichtig ist; er sagte: „Auch geht die Freie Turnerschaft immer (?) Hand in Hand mit der Sozialdemokratie, z. B. benutzt sie die Turnhalle des Lindenauer Parochiehauses.“ Da die sozialdemokratische Partei in Lindenau kein Haus hat, in dem die Turner üben, so hat Herr Dr. Ferdinand Goek eine Behauptung mit einem Eide bekräftigt, die er nicht beweisen kann, weil sie sachlich unrichtig ist.

Die Arbeiter-Turnzeitung hat wegen der beschworenen Aussage an Dr. Goek öffentlich die Frage gestellt, auf Grund welcher Tatsachen er seine Aussage gemacht habe. Nun hat Herr Dr. med. Ferdinand Goek, Geheimer Sanitätsrat in Lindenau, das Wort

Die greulichen Vorkämpfer.

Die armen Truppe am Peterssteinweg, die täglich systematisch große Volksmassen politisch und moralisch vergiften, und die sich bei dieser ekelhaften Arbeit bisher wohlgeföhnt haben, machen mit einemmal sehr sauerstoffreiche Mienen. Der „Standalprozeß“ oder der „Prozeßstandal“ von Noabit hat es diesen vollstän-digen Brunnenvergiftern angetan. Der Prozeß nimmt so gar nicht den von den Vorkämpfern gewünschten Verlauf. Stellten doch die Nachrichten, diese Quelle politischen Unrats, während der Krawalle in Noabit die unerschämte Behauptung auf, „daß es sich um eine von heimlichen Rekruten planmäßig vorbereitete Machtprobe handelt“. Wir haben diese Erdärmlichkeit schon zu jener Zeit zurückgewiesen, als sie veröffentlicht wurde. Und heute, drei Monate danach, müssen Verurtheilte Schreibnichte greinend eingestehen, daß „die Anklage geradezu in ihr Gegenteil verkehrt“ worden ist. Wimmernd, wie geächtete Schuld-buden, machen sie die „libel beratene Staatsanwaltschaft“ für den Verlauf des Prozesses verantwortlich, die „mit Gewalt die verschiedenen Delikte zu einer einheitlichen Handlung zusammenfassen wollte“. Aber die, die Öffentlichkeit forumpierenden Preknessen, gehen noch weiter, indem sie sagen:

Hätte sich im Verlauf der Beweisaufnahme eine tatsächliche Mitschuld der Sozialdemokratie ergeben, dann wäre es gegangen, aber so aus Blaue hinein mit politischen Sentiments zu arbeiten, für die sich ein schlüssiger Beweis vor Gericht dann nachher nicht erbringen läßt, das ist eine Unflugsheit, die sich auch bitter genug gerächt hat.

Die armseligen Schächer haben sich so an die gewissenlose Elgerei und Verleumderei gewöhnt, daß sie gar nicht merken, wie sie sich mit diesem Sade selbst ohrfeigen. Zum Vügen reicht das bishigen Gehirnsmaß der Vorkämpfer allenfalls noch aus, aber nach drei Monaten noch zu wissen, was man vorher gelogen hat, dazu langt nimmer. Drei Monate ist schließlich auch eine etwas lange Zeit für Leute, die ein kurzes Gedächtnis haben. Aber dann konnte man doch annehmen, daß sie wenigstens wußten, was sie am Tage vorher in ihrer Weihnachts-betrachtung schrieben, nämlich:

Das ist wahrlich kein weihnachtliches Bild, das sich heute bietet. Und es wird noch verdunkelt durch den täglich steigenden Haß der unteren Schichten des Volkes gegen den Staat und seine Ordnung, gegen die Monarchie und den Besitz. Ueber die Festzeit hinaus kriht sich all der Jörn in der Prozeß, der an jenen Unglückstagen geweckt wurde, als unter der moralischen Schuld der sozialistischen Agitatoren die Massen auf die Straßen zogen, um mit blutigen Köpfen heimzukehren. Und es wird gefordert werden, daß auch nach Jahr und Tag die Wunden nicht heilen. Denn es darf kein Frieden sein; die Erbitterung, der Haß werden sorgsam gepflegt, bis dann doch eines Tages der Bürgerkrieg das Werk der Verhegung krönt.

Jede Gemeinheit schlägt ihre Verlierer. So kommt es, daß sich die Vorkämpfer selbst der Unflugsheit bezichtigten und beschämt eingestehen müssen, daß sie mit „politischen Sentiments in unverantwortlicher Weise ins Blaue hinein gearbeitet haben“. Nun ist „die Anklage geradezu in ihr Gegenteil verkehrt“, d. h. die sozialdemokratische Partei steht ohne Schuld und Fehl da, aber das wegen die Vorkämpfer nicht offen zu schreiben, sie sind sogar frivol genug, durchblicken zu lassen, daß das formelle Strafrecht einer Aenderung nach der Richtung hin unterzogen werden muß, daß in Zukunft „das halbe Duzend der gereiftenen Berliner Anwälte dem Staats-anwalt nicht mehr durch geschickte Kombination das Best vöblich aus der Hand reißen können“. Mehr kann man wahrhaftig nicht verlangen. Perforiert wird mit seinen Schreibnichten vollstän-dig zufrieden sein und ihnen die Behauptung nicht vorenthalten. Für die Arbeiter-Turnerschaft aber muß es Ehren-pflicht sein, dafür zu sorgen, daß aus jeder Arbeiter-wohnung solch verleumderische Blätter ver-schwänden.

Reichsverbandsdingen.

In dem vom Reichsverband gegen die Sozialdemokratie herausgegebenen Buche des Arztes Möller: Die Herrschaft der Sozialdemokratie in der deutschen Krankenversicherung befindet sich auf Seite 301 folgender Satz:

In der Dreiklassenkasse der Schächter in Berlin stellte sich im Jahre 1908 heraus, daß der — sozialdemokratische — Kassierer A. 2289 Mk. Kassengelder unterschlagen hatte. Der ungetreue Beamte entzog sich der Verantwortung durch Selbstmord. In der Delegiertenversammlung im Dezember 1908 wurde es (Germania, Nr. 200 vom 10. Dezember 1908), „als wahrscheinlich hingestellt, daß eine andere Person ihm Helfer-schaft geleistet hat. Doch wird es schwer sein, näheres festzustellen, da der Hauptzeuge nicht mehr am Leben ist. Bei der Gelegenheit kam zur Sprache, daß früher schon ein Kassierer B. die Kasse um 6000 Mk. geküßelt hat.“

In dieser Behauptung des Reichsverbandschriftstellers Möller, die er beziehungsweise durch die Germania zu stützen sucht, wird aus von beteiligter Seite geschrieben:

Der Kassierer A. (Nichter) gehörte weder einer Gewerkschaft, noch der sozialdemokratischen Partei an. Nichter war, wie die Angeklagten, die mit ihm zusammengekauert haben, übereinstimmend verfahren, in seinen politischen Anschauungen streng konservativ. Die Aufsichtsbeförde erklärte seinerzeit ausdrücklich, daß der Vorstand an dieser Unter-schlagung keine Schuld habe. Was in den Kräfte des Vor-handes stand, habe er getan, um Unregelmäßigkeiten zu ver-hüten. Der von der Germania angezogene Fall B. (Baum-garten) liegt folgendermaßen:

Baumgarten war Amungmeister, hatte also weder mit den gewerkschaftlichen Organisationen, noch mit der Sozialdemokratie das geringste zu tun. Ueberdies sahen im Kassenvorstand damals keine organisierten Gesellen. Die Gesellen hatten im Vorstand die Mehrheit, wie übrigens auch zu der Zeit, als

der „Fall Nichter“ spielte. Der Kassenvorstand war ein Ziel-schmermer, als Baumgarten die 6000 Mk. unterschlug, und dieser Vorstand hat, ohne den Mitgliedern der Kasse Mit-teilung zu machen, die 6000 Mk. sofort gedeckt. Erst in der Generalversammlung wurde von einem organisierten Ge-sellen die Unterschlagung zur Sprache gebracht, worauf der Vorstand, Kassiermeister Hoffmann, mit dem Hinweis darauf, daß er die 6000 Mk. gedeckt habe, bemerkte, daß die Sache die Gesellen nichts angehe, der Schaden sei gedeckt.

In diesen beiden Fällen ist es also mit der reichsverbands-lehrlichen Lüge nichts, daß die sozialdemokratische Kassenvor-waltung verantwortlich für die Unterschlagungen ist!

Großstadtelend. Von Not und Elend zeugen die Ziffern, die allmonatlich in den Blättern für das Leipziger Armen- und Fürsorgewesen veröffentlicht werden. Es ist ein gewaltiges Heer von Armen, die vom städtischen Armenamt in Leipzig versorgt und beaufsichtigt werden. Für den Monat Dezember werden nicht weniger als 18 963 Arme und Kranke verzeichnet und zwar 1088 Almosenempfänger, 9277 Ziehfinder, 1847 Waisenkinder, 243 Obdachlose, in den Krankenhäusern befinden sich 486, in den Verordnungsstellen 210; es werden ferner beaufsichtigt 1288 Geisteskranke, 28 Gebrechliche, 21 Blinde, 26 Taubstumme, in den Krankenhäusern 451, in den Pflegehäusern 352, 426 Fürsorgezöglinge, 126 andre sittlich Gefährdete und 194 in einer Arbeitsanstalt Untergebracht. Mit diesen Ziffern ist das Elend in Leipzig jedoch noch lange nicht erfasst, denn zahlreiche Arme werden von den bür-gerlichen, sogenannten Wohltätigkeitsvereinen „unter-stützt“, ganz zu schweigen von denen, die durch eine Sta-tistik überhaupt nicht erfasst werden können.

Professor Gustav Wustmanns Beerdigung. Am Mittag des ersten Weihnachtstages hatten sich etwa fünfzig Personen auf dem Johannisfriedhof eingefunden, um dem energischen Sprach-reiniger Gustav Wustmann die letzte Ehre zu erweisen. Es war nur eine kleine Trauergemeinde, die sich zusammengefunden hatte, was jedenfalls dafür zeugt, daß der Tote nur wenig Be-ziehungen zu andern Menschen unterhalten hat. Der Stadtrat war bei der Trauerfeier für den verstorbenen Oberbibliothekar durch den Oberbürgermeister Dr. Dietrich und Stadtrat Dr. Weber vertreten. Im Namen des Personals der Stadt-bibliothek legte Bibliothekar Dr. Kroker einen Kranz am Sarge nieder und dankte dem Lehrer und Mitarbeiter für alles, was er seinen Untergebenen gegeben hat. Alsdann wurde der Tote an der Seite seiner ihm im Tode vorausgegangenen Gattin in die Gruft gesenkt.

Ausstellung von Arbeiten der Jugend im Volkshaus. Für die drei Weihnachtstage haben die Leipziger Jugendorganisa-tionen eine Ausstellung von gewerblichen Arbeiten aller Art veranstaltet, die als gelungen und sehr reich bezeichnet werden darf. Sie zeugt von regem Eifer, von großem Streben nach selbständigem Handeln und Denken. Außer schriftlichen und zeichnerischen Arbeiten waren Gegenstände fast aus allen Ge-werben vertreten. Besonders zahlreich sind die Arbeiten des graphischen Gewerbes vertreten. Zahlreich sind auch die weib-lichen Handarbeitsgegenstände. Der große erzieherische Wert durch die Jugendorganisationen wird durch diese Ausstellung wieder besonders eindringlich dargetan.

Armenie Frauen. Der Anteil der Frauen an der Armen-bevölkerung ist in der Regel noch größer als der der Männer. Während in Charlottenburg zur Armenbevölkerung, wie be-richtet, 4208 Männer gehören, waren es gleichzeitig 5083 weib-lichen Personen. Nach dem Beruf waren 847 Fabrik- und Hand-arbeiterinnen sowie Arbeiterinnen ohne nähere Angabe, dann folgen der Zahl nach 614 Dienstmädchen, 480 Näherinnen und Schneiderinnen sowie 480 Aufwärtlerinnen und Kleinmadchen. Neben 215 Wäscherinnen sowie 207 Zimmervermieterinnen und Pensionärinnen befanden sich darunter 117 Kontoristinnen und Reisende. Die andern Berufe stellen weniger als 100 Frauen. Es waren vorhanden: 82 Stülpen- und Wirt-schafterinnen, 75 Plätterinnen, 70 Portierinnen, 45 Wäscherinnen, Krankenpflegerinnen und Hebammen, 40 Kochfrauen, 37 Kinder-fräulein und Kinderpflegerinnen, 35 Textilarbeiterinnen, 32 Nänderinnen, 26 Kellerinnen und Gastwirtinnen. Neben 21 Lehrerinnen und Erzieherinnen werden 2 Schuldienerinnen aufgeführt. Bemerkenswert ist 1 Schriftstellerin und 1 Dol-metscherin sowie 1 Zahntechnikerin. Außer 3 Schauspielerinnen und Artistinnen wird 1 Souffleuse aufgeführt, ferner 17 Notinnen und Ausrägerinnen, 15 Friseurinnen und Haar-arbeiterinnen, 11 Putzmadchen. Einzelne werden noch ge-nannt: 6 Gartenarbeiterinnen und Blumenbinderinnen, 5 Koloristinnen und Photographinnen, 4 Empfangsdamen, 9 Geschäftsinhaberinnen, 2 Gebirgsvermieten, 2 Angeföhnte bei Behörden, 7 Schülerinnen, 6 Rentner- und Almosen-empfängerinnen. Je durch 1 Person ist ferner vertreten der Beruf einer Metzgerin, Scherenscheuerin und Tabakarbeiterin. Auch die Tätigkeit einer Kartenlegerin wird als Beruf auf-geführt und ist durch 1 Frau vertreten.

Die Justiz gegen die Wutbanker. Wegen minderwertige Bankgeschäfte hat jetzt auch der preussische Justizminister die Staatsanwaltschaften mobil gemacht. Wie berichtet wird, hatte der Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiersgewerbes sich erboten, den Behörden in solchen Fragen an die Hand zu gehen. Die Staatsanwaltschaften sind jetzt angewiesen worden, zu erwägen, ob sie von dem Anerbieten Gebrauch machen wollen, um etwa das Publikum belästigen vor Schaden zu bewahren. Da die Bearbeitung dieser Sachen besondere Kenntnisse der Vorarbeiten wie der Verhältnisse erfordert, so sollen diese Arbeiten bei den Staatsanwaltschaften möglichst in einer Hand vereinigt werden. Endlich sollen von solchen Urteilen zwei Ab-schriften dem Oberstaatsanwalt beim Kammergericht eingereicht werden.

Unfälle auf der Straße. In der Kronprinzstraße fuhr am 1. Weihnachtstage früh ein Motorwagen der Straßenbahn mit einem Rehrichthfahrvortel zusammen, wobei die Pferde des letzteren zu Falle kamen. Das eine Tier konnte mit Hilfe der Feuerwehr wieder auf die Beine gebracht werden. Das andere aber wurde derartig verletzt, daß es getötet werden mußte.

Auf der Kreuzung Gottschiedstraße-Thomasbrunn fuhr am Sonnabend ein Radfahrer an ein Kraftfahrzeug an, wobei das Fahrrad beschädigt wurde. Der Radfahrer wurde nicht verletzt.

Am Johannisplatz wollte ein im Radfahren nicht ganz sicherer 21jähriger Väter an einer Droschke vorbeifahren, wobei er aber zu Falle kam. Es ging ihm ein Rad der Droschke über das linke Bein, was einen Fußstocherbruch zur Folge hatte. Der Verunglückte mußte sich in das Krankenhaus fahren lassen.

Ein Gehirnschlag verstarb am Sonnabend ein in der Grenz-strasse wohnender 61 Jahre alter Friseur.

Gestern nachmittag wurde auf dem Mabet ein 10jähriges Mädchen von heftigen Krämpfen befallen. Da sich die Erkrankte nicht erholtte, wurde sie in das Krankenhaus übergeführt.

Wer ist die Diebin? In der Gringalischen Straße hielt eine Unbekannte ein neunjähriges Mädchen mit einem Paket an, schickte das Kind mit einem Auftrage in ein Haus und stahl dort aus dem Paket, das sie einstweilen hielt, ein Pfundmarkstück, das sich darin befand. Erst später wurde das Geld vermißt. Die Diebin wird beschrieben: etwa 18 bis 22 Jahre alt, schlank, mit dunkelbraunem Kleid und ebensolchem Jackett bekleidet.

Selbstmordversuch. In der Nacht zum 1. Weihnachtstage sprang eine 27jährige Kindergärtnerin in den Schwanenteich. Sie arbeitete sich aber selbst wieder aus dem Wasser heraus und wurde sodann von Mannschaften der Sanitätswache in das Krankenhaus gebracht. Ueber den Verwegrund zu diesem Selbstmordversuch gab die Gerettete keine Auskunft.

Geisteskrank. In Proßkheida wurde ein 41 Jahre alter, hier in der Sternwärtstraße wohnender Schuhmacher zur Polizeiwache gebracht, weil er mit seinem Spazierstock mehrere wertvolle Glascheiben eingeschlagen hat. Es stellte sich heraus, daß der Unglückliche geisteskrank ist. Er wurde in die Nervenklinik übergeführt.

Brände. Am Sonnabend war die Laube eines Gartens an der alten Verbindungsbahn in Brand geraten.

Im Albergarten gerieten am 1. Feiertage die in einem Keller lagernden Brillen in Brand. Beide Brände wurden von der Feuerwehr bald beseitigt.

Gestern abend waren in der Wohnung eines Schuhmachers in der Brandvorwerkstraße die Gardinen in Brand geraten. Das Feuer konnte ohne Hilfe der Feuerwehr unterdrückt werden.

Pferd und Wagen gestohlen. Einem Paunsdorfer Fleischermeister wurde in der Kurprinzstraße Pferd und Wagen gestohlen. Das Pferd ist eine vierjährige braune Stute mit großer weißer Blässe. In dem Wagen befindet sich die Firmenbezeichnung H. Nagel, Paunsdorf.

500 Mark Belohnung. In der Vloydhalle des Bahnhofs zu Bremen wurde am 15. d. M. einem Former namens Franz Eichhoff eine etwas abgetragene schwarzlederne Brieftasche mit 9 Einhundertmarktscheinen, 21 Zehndollarscheinen, 2 Zwanzigdollarscheinen, einem Bankbuch der Bank von Friedrichsburg in Texas mit Einlagen von 5000 und 70 Dollars, einem Bürgerbrief und einer Schiffskarte für die Eheleute Eichhoff gestohlen. Verdächtig sind zwei unbekannte Männer, der eine etwa 40 Jahre, der andere ungefähr 25 bis 30 Jahre alt. Der ältere ist unterseht und hat einen schwarzhaarigen Vollbart. Der jüngere ist schlank und hat blondes Haar und blonden Schnurrbart. Bekleidet war der jüngere mit einem hellgrauen Überzieher aus grobem Stoffe, braunen Schuhlöchern und schwarzem, feinem Dute. Auf das Herbeiführen des Gestohlenen sind 500 Mark Belohnung ausgesetzt.

Verhaftungen. Ein 20jähriger Fleischer aus Kloster Posa verleitete einen 20jährigen Fleischergehilfen zur Entwendung eines halben Schweines. Der Gefelle führte auch den Diebstahl aus. Als aber der erstere das Fleisch an einen Fleischermeister verkaufen wollte, wurde der Diebstahl entdeckt. Beide sind in Haft genommen worden.

In einem Grundstück der Egelstraße wurde ein 27 Jahre alter Kadlerer aus Wenzendorf dabei überrascht, als er in einen Keller einbrechen wollte. Der Spitzhube floh zwar, er wurde aber eingeholt und der Polizei übergeben.

Ein 24 Jahre alter Arbeiter aus Szalk wurde festgenommen, weil er in einer Herberge einem Fremden einen Geldbetrag gestohlen hat.

Ein Uhrmacher wurde in der Person eines 25jährigen Hausburschen aus Mielchau festgenommen. Der Betrüger verfuhr unter der Vorspiegelung, daß er sich in Not befinde und seine wertvolle Uhr verkaufen müsse, ganz minderwertige Uhren gegen hohen Preis an den Mann zu bringen, was ihm auch in mehreren Fällen gelungen ist. Die Betrogenen sollen sich bei der Kriminalpolizei melden.

Vor Kurzem nahmen zwei Knaben in der Uferstraße einem andern, 10jährigen Knaben ein Portemonnaie mit Geld gewaltsam ab. Der eine dieser Burschen hielt den Knaben fest, während der andre ihm das Portemonnaie aus der Tasche holte, wobei die Burschen andern sagten, der Knabe habe das Portemonnaie gestohlen und sie wollten es dem Eigentümer wieder zurückgeben. Die Burschen, von denen der eine 12, der andre aber erst 11 Jahre alt ist, wurden jetzt ermittelt und zur Verantwortung gezogen.

Theaternachrichten.

Neues Theater. Mittwoch: Ein Wintermärchen. Donnerstag: Carmen. Freitag: Judith. Sonnabend: Die lustige Witwe. Sonntag: Der Vogelhändler. Montag: Die Hugenotten. — **Altes Theater.** Mittwoch, nachmittags 3 Uhr: Die goldne Gans (ermäßigte Preise), abends 7/8 Uhr: Der Vogelhändler. Donnerstag, nachmittags 3 Uhr: Die goldne Gans (ermäßigte Preise), abends 7/8 Uhr: Der Schlächtenlecker; Die Komödie der Irrungen. Freitag, nachmittags 3 Uhr: Die goldne Gans (ermäßigte Preise), abends 7/8 Uhr: Zigeunerliebe. Sonnabend, nachmittags 3 Uhr: Die goldne Gans (ermäßigte Preise), abends 7/8 Uhr: Mt. Heidelberg (halbe Preise). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Die goldne Gans (ermäßigte Preise), abends 7/8 Uhr:

Der Schlächtenlecker; Die Komödie der Irrungen. Montag: Zigeunerliebe.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts andres angegeben, um 7 Uhr, im Alten Theater 7/8 Uhr.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Mittwoch, nachmittags 7/8 Uhr: Die goldne Märchenwelt (halbe Preise), abends 7/8 Uhr: Die Kinder. Donnerstag, nachmittags 7/8 Uhr: Die goldne Märchenwelt (halbe Preise), abends 7/8 Uhr: Sommerputz. Freitag, nachmittags 7/8 Uhr: Die goldne Märchenwelt (halbe Preise), abends 7/8 Uhr: Die Kinder. Sonnabend, nachmittags 7/8 Uhr: Die goldne Märchenwelt (halbe Preise), abends 7/8 Uhr: Sommerputz. Sonntag: Matinee für den Verein Gutenberg (Die goldne Märchenwelt), nachmittags 7/8 Uhr: Die goldne Märchenwelt (halbe Preise), abends 7/8 Uhr: Das kleine Schokoladenmädchen (Erstaufführung). Montag: Das kleine Schokoladenmädchen. — **Neues Operetten-Theater** (Theater am Thomasring). Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend: Das Puppenmädchen. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Neuen Verein städtischer Beamten (Das Fürstkind), abends 7/8 Uhr: Das Puppenmädchen. Montag: Das Puppenmädchen.

Die Vorstellungen beginnen, wenn nichts andres angegeben, im Schauspielhaus 7/8 Uhr, im Neuen Operetten-Theater 8 Uhr.

Vattenberg-Theater. Mittwoch, nachmittags: Eisbönig und Goldprinzchen, abends: Rurly-Prurly. Donnerstag, nachmittags: Eisbönig und Goldprinzchen, abends: Eine tolle Sache. Freitag, nachmittags: Eisbönig und Goldprinzchen, abends: Zwei Wappen. Sonnabend, nachmittags: Eisbönig und Goldprinzchen, abends: Der Stützenbesitzer. Sonntag, nachmittags: Eisbönig und Goldprinzchen, abends: Zwei Wappen.

Aus der Partei.

Gemeindegewählerfolg. In Minden standen bei der am Montag stattgefundenen Stadtverordnetenwahl drei Genossen und ein bürgerlicher Kandidat zur Wahl. Zwei unserer Genossen wurden mit 681 und 676 Stimmen gewählt; auf die bürgerlichen Kandidaten fielen 443 Stimmen. Damit ziehen zum ersten Male Sozialdemokraten in das Mindener Stadtparlament ein.

Aus der Partei ausgeschlossen. Wegen fortgesetzter Stänkerei innerhalb der Partei wurde der Friseur Nebeler in Augsburg auf Antrag des dortigen Sozialdemokratischen Vereins den Vorstand der sozialdemokratischen Partei Südbayeris ausgeschlossen. Nebeler hat im Verein mit dem nach Südamerika ausgewanderten Werkmeister Greifenberg den Parteifrieden in Augsburg seit Jahren in unverantwortlicher Weise gefährdet und insbesondere den Landtagsabgeordneten Genossen Kollwagen in der gefährlichsten Weise bekämpft und verleumdet. Vor Gericht gestellt, konnte er auch nicht den Schattens eines Beweises für die von ihm aufgestellten Behauptungen erbringen.

Noch einmal der Ueberparlamentarismus in der Schweiz. Unsere Notiz in Nr. 294 hat eine mehr als unerwartete Wirkung gehabt: Das Zentralblatt der schweizerischen Sozialdemokratie, der von allen Parteiblättern am weitesten rechts stehende, Grütlianner in Zürich, bringt als indirekte Antwort einen Artikel, der beweist, daß wir die Ueberparlamentarische Seite noch lange nicht scharf genug erfasst haben. Der Grütlianner besagt sich mit den für die sogenannten Festungsbauten verpulverten 5 1/2 Millionen Frank und nimmt dabei Veranlassung, vor dem Lande (und vor den Gegnern!) öffentlich festzustellen, daß es gegen den Militarismus gar nichts einzuwenden habe und gar nicht verstehe, wie man entrüstet sein könne, wenn ein Sozialdemokrat indirekt für die Festungsmillionen stimme! In diesem mehr als seitlichen und glücklicherweise durch die 6 sozialdemokratischen Nationalräte desavouierten Artikel kommen u. a. folgende Sätze vor, die man im Wortlaut gesehen muß, um den Ueberparlamentarismus richtig zu verstehen. Der Grütlianner schreibt u. a.:

... Eine grundsätzliche Opposition gegen das Festungswesen kam (in der Rede unseres Genossen Studer) weder zum Ausdruck, noch wäre sie bei dieser Gelegenheit am Platze gewesen. ... Mit dem Schlagworte „Festungskredit“ ist gar nichts gesagt (das Wort ist bundesoffiziell, Red. d. L. B.) Die Festungen sind einmal da wie die Kasernen da sind, ob sie uns gefallen oder nicht; nur müssen wir dafür sorgen, daß unsere jungen Leute in denselben nicht Kraft und Gesundheit verlieren. ...

Im weiteren wird dann darauf verwiesen, daß für Ausgaben, die die Pflege und den Ausbau von Festungs- usw. -Werken bedecken, die sozialdemokratischen Vertreter stimmen in ihnen. Höchstens wenn neue Festungswerke gefordert würden, sei ein scharfes Vorgehen am Platze, und die bestehenden auszugeben, dazu sei keine Ursache vorhanden, das habe „keinen vernünftigen Sinn“. Das Blatt blüht schließlich ausdrücklich, daß der sozialdemokratische Vertreter, Genosse Studer, Winterthur, „schr gemäßig gesprochen“ und ausdrücklich die den Kredit begründenden Ausführungen des „Chefs unserer Generalstabes“ anerkannt habe!

Und so weiter! Das Blatt der kapitalistischen Speiser, die Neue Zürcher Zeitung, hat sich denn auch den Bissen nicht entgehen lassen und verspottet recht verb diese ausdrückliche Grundlosigkeit.

Es ist nur gut, daß soweit wie der Grütlianner nicht einmal die äußerst opportunistisch gestimmten 6 von den 7 Sozialdemokraten des Nationalrats zu entgleisen bereit sind; sie haben ihrem Zentralorgan auch eine kräftige Waifchen gegeben, indem sie trotz der obigen tiefgründigen Darlegungen gegen die 5 1/2 Millionen stimmten. Nur einer, Landammann Scherrer aus St. Gallen, hat sich den Dank des Zentralorgans verdient. Und es ist ein weiteres Glück, daß hinter dem Zentralorgan nur eine recht kümmerliche Minderheit der schweizerischen Genossen steht: Es hat kaum 8000 Abstimmen, während das ebenfalls in Zürich erscheinende Volksrecht über 20000 hat, die Verner Tagwacht über 10000 usw.

In nächster Zeit tritt die auf dem Parteitag in Basel gewählte Kommission zusammen, die über Mittel und Wege zu einer Verschmelzung der vielerlei Parteioorganisationen und zur Einheit der Partei beraten soll. Möge sie von Erfolg gekrönt sein, damit eine „ausdrücklich anerkannt grundsätzliche“ Politik künftig auch in der Schweiz ausgerollt werde.

Wiederwahl nicht befähigter Schöffen. In Neue Schenke bei Rathenow, wo unsere Genossen die Mehrheit in der Gemeindevertretung haben, sind die Schöffen Otto Schuch und Julius Teichmann vom Landrat nicht befähigt worden. Die jetzt wiederholte Wahl ergab die Wiederwahl der abgelehnten Schöffen.

Eingelaufene Schriften.

Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 12. Heft des 20. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Esch-Bohringen. — Lew Nikolajewitsch Tolstoj als Philosoph und Moralist des Jenseits (1828 bis 1910). — Von Ch. Rappoport-Paris. — Volkshygiene. — Städtebildungen. — Neuwähler. — Von A. Kold. — Kampf der Vorgänger Arbeiter gegen den Wohnungsdruck. — Von Eugen Bardo. — Einiges über die englische Arbeiterpartei. — Von Ramsay MacDonald. — Erwiderung: Von J. Rüttgen. — Arbeiter in Sitten- und Werten. — Von Wilhelm Häusgen. — Literarische Rundschau: Karl Legien, Die deutsche Gewerkschaftsbewegung. — Von R. Kautsky. — J. A. Lange, Die Arbeiterfrage. — Von Ph. — Zeitschriftenklub.

Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporture zum Preise von 3,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pf.

Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Vereine und Versammlungen.

Fleischer.

In der am 21. Dezember im Volkshaus abgehaltenen Mitgliederversammlung referierte Genosse Hagen über die Entwicklung der deutschen Gewerkschaften. Dann nahm man Stellung zu den in der letzten Mitgliederversammlung gestellten Anträgen. Nach kurzer Diskussion zog der Antragsteller diese Anträge zurück. Unter Geschäftslichem gibt der Vorsitzende bekannt, daß der in der Rubrik eingeleitete 58. Wochenbeitrag nicht geklärt werden braucht. Anträge zur Generalversammlung müssen bis zum 5. Januar beim Vorsitzenden eingereicht werden.

Briefkasten der Redaktion.

Otto S. Ihre Segner haben in diesem Falle recht. Um diese Steuerungerechtigkeit zum Teil zu beseitigen, müßten die Schulklassen besonders erhoben werden.

Holzhafer-Großhändler. Ihre Anfrage ist nicht verständlich. Kommen Sie in unsere Sperrstunde.

M., Schönefeld. Ja. Sie müssen bezahlen.

Herr Dr. Heinrich Pudor, Stützeritz, Schönbadstraße 4. Der Weltweit ausführlich mitzutheilen, daß Sie ein ebensogroßer Reaktionsär, wie ihr Bruder sind, liegt kein Grund vor.

Alter Abonnent. Das Zahlungsvorprechen allein wird nichts nützen. Sie müssen auch spätestens im Termin bezahlen. Andersfalls werden Sie den Eid wohl leisten müssen.

H. S. H. S., Leipzig. 1. Das kann der Frau nicht verwehrt werden. 2. Ein Einspruch würde zwecklos sein. Briefliche Auskunft wird nicht erteilt.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Mittwoch:

Speiseantritt I (Johannistag): Weiße Erbsen mit Pfefferkuch. Speiseantritt II (Dienstag): In Gemüse Erbsen und Mören mit Schmelzfleisch. Speiseantritt III (Mittwoch): Nudeln mit Rindfleisch. Speiseantritt IV (Freitag): Reis und Kohl mit Rindfleisch. Speiseantritt V (Sonntag): Nudeln mit Rindfleisch. Speiseantritt VI (Neu- u. Galtische St.): Weiße Bohnen mit Schmelzfleisch.

Husten

den „drei Tannen“. Beweis: 5000 amtlich beglaubigte Zeugnisse. Paket 25 Pf. Dose 50 Pf. Dafür Angebotenes weise energisch zurück. Zu haben in Apotheken, Droger. u. Kolonialwaren-Edlg. 1*

Bitte lesen!
Neul Wirklich billig verkauft u. verleiht getrag. Herr. Garder. Jack., Gehr., Smoking- u. Gesellschafts-Anz. Winter-Palet. u. Lod. Jopp. nur Ecke der Multer Gerber- und Uferstr., I. Et.

Monatsgarderobe
Neu eröffnet! v. Kavaliere, Herrschaften, nach Maß gearbeitet, wenig getragen, Paletots, Jackott-, Rook- u. Fraok-Anzüge, alle Weiten, à 6 10 16 22 Mk. Brühl 19, I.

Gardinen
in Metern von 1-5 Fenstern, spottbillig zu verkaufen. Entzögchen 7, Hof 1.

Geisereit, Katarrh, Verschleimung, Krampf- und Keuchhusten beseitigen schnell und sicher die ärztlich erprobten Kaiser's Brust-Caramellen mit den „drei Tannen“.

Großer Verkauf Monats-Garderobe
billig für jeden Herrn! Feinste Paletots, Mäntel, Anzüge, Jacketts, Röcke, Fracks, Smoking, Hosen, Stiefelhosen, Burschengarderobe, getragen u. neu, Uniformen jeder Art. Zu Festlichkeiten auch leihweise.

Julius Schmerel's
ältestes Geschäftshaus Katharinenstr. 8, I. neben Europäische Börsehalle.

Freiligraths Werke
in 3 Bänden nur 3 Mk. (früher 6 Mk.) Volksbuchhandlung Tauchaer Straße 19, Hofgebäude und deren Filialen.

Achtung!

Nur v. feinst. Herrschaften, Millionären, Kavaliere, Studenten wenig getragene Sachen, feinste Maßarbeit, reine Wolle. Anzüge, die 70-100 A gekostet, für 8, 12, 16, 20 A. Herbst- u. Winter-Paletots, teilw. auf Seide gearbeitet. Hosen, Jacketts, spottbillig. Elegante Gesellschafts-Anzüge sehr billig, auch leihweise.

Mandel Tauchaer
Str. 22, I.

Monats-Garderoben
sind v. best. Leut., Millionären u. Studenten sehr wenig getrag. nach Maß gearbeitete Sachen (auch für Starkeleibige) * Mass-Anzüge 12, 16, 22, 28 Mass-Paletots 8, 10, 12, 18 Winter-Joppen 4, 6, 8, 10 Neue Garderobe sehr billig. Frack- u. Gesellschaftsanzüge sehr billig, auch leihweise. Dam.-Gard. zu sehr bill. Preis. Friedmann Tel. 14100 Nur Hainstr. 24, I Tr. Sonnab. bis 5 Uhr geschlossen.

Ein guter Gedanke!

wird Sie veranlassen, Ihren Bedarf an eleganten Monatsgarderoben nur in dem Kaufhaus für Monatsgarderoben Reichstraße 20, zu decken. Wir empfehlen wenig getragene, auf das eleganteste (vielfach auf Seide) verarbeitete Paletots und Anzüge, die sich durch ihren erstklassigen Stoff und modernsten Schnitt ganz besonders auszeichnen. Getragene gereinigte Maß-Anzüge Ser. I 8 Mk., Ser. II 14 Mk., Ser. III 20 Mk. Maß-Paletots Ser. I 6 Mk., Ser. II 12 Mk., Ser. III 18 Mk. Kaufhaus für Monats-Garderoben, Reichstr. 26 Wir bitten, genau auf unsere Hausnummer zu achten. Gehrock-Anzüge usw. werden zu billigsten Preisen vertiehen. Abteilung II: Neue Garderoben.

Schuh-Nur Gelegenheitskäufe
Herr- u. Dam.-Stiefel wagen Boxen, Paar 6 Mk. 1 Post. Kinder- u. Filzsch. spottb. Marlonstr. 23, I. I. (kein Rad.)

Neu im Preise wesentlich herabgesetzt (25-42*) Musikwerke u. Sprechmaschinen zu verl. Klostergasse 3, I. Etage.

Als ärztlich ausgebildete und geprüfte Masseurs empf. sich: W. Bretschneider, Mägistr. 5, 3. St. Gertrud Linke, Salomonstr. 21. Th. Wunderlich, Wittenb. St. 51.

Mittel, Naturbutter von Margarine zu unterscheiden, resp. Ver-
fälschungen der Kuhbutter mit dem Kunstprodukt festzustellen.
Auch Margarineverkauf auf diese Weise gekennzeichnet. Ferner
wurden dem Margarineverkauf wohl hauptsächlich im Interesse
der Landwirtschaft, die ja in der deutschen Viehzucht von jeher
das verhältnismäßig Schokolad war, allerlei Schwierigkeiten
gemacht. Nicht nur die Herstellungsräumlichkeiten, sondern auch
die Küferaufbewahrung- und Verkaufsräume mußten für Butter
und Margarine getrennt sein, was sicherlich den Absatz der
Margarine aufhalten hätte, wenn die Butterpreise nur einiger-
maßen erschwinglich geblieben wären. So aber stieg der Mar-
garineverkauf von Jahr zu Jahr, und sie ist zu einem Volks-
nahrungsmittel geworden, an dessen Anschaffung man heute
nicht mehr denken kann. Schon deshalb macht sich
eine möglichst scharfe Nahrungsmittelkontrolle
dringend notwendig, damit den großen
Massen nicht auch diese beschriebene Ernährung
verfällt und vererbt wird. Im allgemeinen ist die
Fabrikation der Margarine im technischen Betrieb, wo der Ar-
beiter vom Meister, dieser vom Chemiker oder Ingenieur und der
technisch Angestellte wieder von den Arbeitern kontrolliert wird,
durchaus sauber, meist sauberer, als die Herstellung der Kuh-
butter beim Kleinbauern ist, der keine Kontrolle hat und der
gewöhnlich in beschränkten Räumlichkeiten mit den primitivsten
Hilfsmitteln buttert.

Dr. Heinrich Wiesenthal.

Kleines Feuilleton.

Neues Theater (Wintermärchen. Oper von Carl
Goldmark). I. — Ueber einen Opernkomponisten wie Gold-
mark kann die heutige Zeit nicht ohne weiteres zur Tagesord-
nung übergehen, und es scheint mir auch sicher, daß er für die
Operngeschichte keinen toten Namen bedeuten wird. Insofern
begrüßen wir es auch aus künstlerischen Gründen, daß man eine
Oper des 80jährigen, in Wien lebenden Komponisten aufführte,
und zwar das vor drei Jahren zum erstenmal aufgeführte
Wintermärchen, das wohl als das künstlerische Testament des
großen Komponisten zu gelten hat. Dieses Werk, das eigenmäch-
licherweise bei seiner Erstaufführung in Wien einen nur geringen
Erfolg hatte, erobert sich immer mehr die Bühnen und kann
auch eines bedeutenden Publikumsersfolgs sicher sein, wie das
wieder die hiesige Erstaufführung am Sonntag zeigte.

Es hat denn auch seine besondere Bewandnis, daß dieses
leicht fähliche, keine Rätsel auswendige Werk künstlerisches Inter-
esse bieten kann, ja einen gewissen, über das Werk selbst hinaus-
gehenden Reiz in sich schließt. Es dürfte heute keinen Kom-
ponisten mehr geben, der derart unverfälschte Opernprinzipien
vertritt und mit ihnen Erfolge zu erzielen weiß wie Goldmark,
und hierin steckt das Besondere. Steht man beim Wintermärchen
— auch bei andern Opern Goldmarks — von dem drum und
dran der Sarmontik und besonders der Instrumentation ab, so
hat man ein Werk vor sich, das ganz gut etwa 60 bis 70 Jahre
früher hätte entstanden sein können; die ganze, durch Wagner
herbeigeführte Entwicklung ist an Goldmark glatt vorbeiflossen,
er vertritt die Prinzipien der vorwagnerischen Oper so rein und
unverfälscht, daß man, da es sich um ein Werk unserer Tage han-
delt, eben vor etwas ganz Befremdlichem steht. Wenn Wagner
das als seine größte Leistung betrachtet, daß er einen Text
nicht mehr durch die Opernkräfte — um seinen ungemein-
treifenden Ausdruck zu verwenden — sah, so besteht das Eigene
bei Goldmark darin, daß er heute noch, wo diese Kräfte selbst
solchen nicht mehr folgen will, denen sie von Naturanlage das
Engstehende wäre, mit einer geradezu wunderbaren Sicherheit
durch sie zu bilden vermag. Allerdings bedeutet Goldmark einen
Konservatismus, aber er ist in seinen Opernprinzipien eine so
geschlossene Persönlichkeit, wie wir in dieser Beziehung keine
zweite mehr in der deutschen Musik haben.

Das zeigt sich schon an der von H. W. Müller herrührenden,
säherlich nach Angaben des Komponisten verfassten Bearbeitung
des bekannten Shakespeareschen Stücks. Wie ausgezeichnet ist
vom Opernstandpunkt das sinnfällige Original in einem regel-
rechten dreiklässigen Operntext verwandelt, an dem sich eigentlich
weniger aussetzen läßt als an dem Original vom rein drama-
turgischen Standpunkt aus; denn niemand wird dieses teilweise
recht los ausgebaute Werk zu den vollendetsten Schöpfungen Shakespeares
rechnen wollen. Goldmark ist zwar nicht der erste, der den
musikalischen Charakter des Stücks herausarbeitete — es ist
dies Bruch in seiner wenig bekannten Oper Vermione von
1872 —, wohl aber brachte er ihn zum erstenmal sichtlich zur
Geltung; denn die Schauspielmusik Plötzens zu dem Stück kommt
hier nicht in Betracht. In gewisser Beziehung schreit das Stück,
das an nicht wenigen Stellen an den Bestand des Märchens
appelliert, förmlich nach Musik, sofern es eben in den Bereich
dieser Kunst gehören kann. Undgreifliches auf dem Gefühlswege
begreiflicher zu machen. In dem Wunder des Wiedererwachens
der Vermione kann, wie man sagen möchte, gar nicht Musik genug
herangeschleppt werden. Auch für die Motivierung der sich rasend
schnell entwickelnden Ereignisse des Reizes kann die Musik aus-
gezeichnete Dienste leisten. Ueberhaupt darf man nach den
Gründen fragen, warum die Werke Shakespeares, trotzdem sie
durch ihre Dialektik überaus viel Unbrauchbares im Sinne der
Musik enthalten, die Musiker immer und immer wieder wie mit
magischer Kraft anziehen. Der Grund liegt besonders darin,
daß Shakespeares in manchen seiner Werke die Leidenschaft in
denkbar ungeheurer Freiheit zur Darstellung bringt, und das
ist etwas, was die Musiker des 19. Jahrhunderts suchen. Wagner
hat das Wort von dem von der gesellschaftlichen Konvention los-
gelassen Menschen geprägt und ist, um diesen zu finden, bis zur
Sage gebrungen. Was aber Wagner in seiner Art suchte, das ist
schon bei Shakespeare, nur etwa noch in gewaltigerer, unheim-
licherer Weise bereits vorhanden. Dann kommen natürlich noch
andere Seiten Shakespearescher Dramatik, die auf den Musiker
anziehend wirken, in Betracht, eigenartig originelle Gestalten,
Mannigfaltigkeit der Szenen, das hereinspielen übernatürlicher
Kräfte, überhaupt das phantastische Moment. Shakespeare, der
wie manche Stellen seiner Werke darthut, ein besterter Ver-
eher der Musik gewesen sein muß, gehört auch zu den musikalischen
Dichtern etwa wie Goethe, mag der musikalische Charakter
seiner Werke oft auch unter einem Wall unmusikalischer Dialektik
begraben sein, ein echter Musiker hört den musikalischen Unter-
ton heraus und weiß ihn auch zu fassen. Und hier ist es nun
interessant, daß die Oper sich hierfür als viel geeigneter er-
weist als das Musikdrama, und zwar aus dem einfachen Grunde,
weil die Oper gar kein Hehl daraus macht, daß es ihr einzig und
allein um die Fassung, die Ausprägung des bei Shakespeare oder
überhaupt bei einem Dichter vorhandenen musikalischen Grund-
tons zu tun ist, und weil sie ferner, rein musikalisch, die weit
besseren musikalischen Mittel besitzt als das Musikdrama. Man
frage sich nur, was ein heutiger Komponist musikalischer
Schulung mit einem Werk wie Wintermärchen eigentlich wollen
könnte. Er wäre rein verloren; denn da ihm daran läge, das
Original möglichst beizubehalten, müßte er sich aufs Kürzen ver-
legen, weniger wichtige Stellen streichen und läme dabei doch un-
möglich an Ziel. Das kann bei kurzen Stücken wie Salome und
Elektra gelingen, unmöglich aber bei großen, mehraktigen
Werken. Zwar wird dies immer wieder versucht, so, um an
einige „hiesige“ Beispiele zu erinnern, von Böllner in seinem
Faust und neulich von H. Maddison im Tallman; das Resultat
wird immer ein Scheitern sein. Daß aus Goethes Faust ein
richtiger Operntext gemacht werden kann, geht die Oper
Gounod, über die man sich das Räseln schon längst abgewöhnt
hat, und ob aus dem Tallman etwas für die Oper zu machen

wäre, kommt auf das Urteil eines wirklichen Opernkomponi-
stisten an.

In der Hand des Goldmarkschen Operntextes ließe sich eine
Dramaturgie des Operntextes schreiben, und zwar auch im
negativ kritischen Sinn. Denn so vortrefflich die Bearbeitung
auch ist, sie weist nicht nur die künstlerisch guten Prinzipien der
Oper, sondern auch künstlerisch zur Kritik herausfordernde auf,
und gerade deshalb ist der Text so interessant. In welcher Weise
diese negativen Seiten mit Goldmarks musikalischer Persönlich-
keit zusammenhängen, davon morgen bei einer Besprechung der
Musik. Im zunächst ein Beispiel zu geben, wie ein Operntext
besteht ist, alles möglichst in die Gefühlsphäre hinführend, sei an
die dramatisch wichtige Stelle erinnert, wie Vermione den
böhmischen König zum Bleiben überredet. Im Schauspiel ge-
scheht dies mittels logischer Ueberzeugungsgründe, denen weib-
liche Lebenswirklichkeit zwar nicht fehlt, die aber doch vor der
dialektischen Schärfe zurücktreten. Goldmark hätte damit nicht
wohl anfangen können. Das Logik, was dialektische Schärfe,
mag er sich gesagt haben; Vermione wirkt durch Lebenswirklich-
keit und ihre Gefühlswärme, und um das zu bieten, bin ich doch
nicht umsonst Musiker. Mit ein paar Sätzen Text ist dann auch,
wenn Shakespeares viele Worte bedurfte, diese Angelegenheit
für den Operntext erledigt, und der Komponist schaltet nun
ganz in seinem Reich. Daß Goldmark hier sogar zu viel tat
und Delikatessen vermischen läßt, ist eine andre Sache und sei morgen
ausgeführt. Man kann an dieser Art musikalischer „Logik“ gar
nichts aussetzen, der Komponist ist im vollen Recht, wenn er das
seiner Kunst Angelegene, wenn der Sinn des Originals nicht
entstellt wird, in seinem Sinne umzubeden vermag. Wie ver-
geblich hätte sich z. B. eine Adela Maddison abgequält, um
Vermiones Reden originalgetreu in Musik zu setzen! Für
Goldmark bestehen derartige Schwierigkeiten gar nicht, weil er
genau weiß, wo er mit Erfolg Hand anlegen kann. Im aber ein
Beispiel von weniger feinen Opernprinzipien zu geben, sei an
den ersten Teil des zweiten Aktes erinnert, an die drei ausgedehnten
Bauernszenen. Sie sind musikalisch sehr dankbar, dramatisch
in dieser Hinsicht aber unangebracht, sogar ein Ballet
weiß Goldmark hineinzuquetschen. Oder auch der Schluss des
Aktes, der Fergensang der mit Florizel zu Schiff weggeführten
Verbita. Das ist rein musikalisch ja ganz hübsch, sehr stim-
mungsvoll, aber dramatisch aus der Operntexte von Weniger
und Konforten. Es gibt eben gute und schlechte Opernprin-
zipien, dank der guten Vorlage herrschen in dieser Oper zur
Hauptfrage die guten, und so haben wir es denn, bei den be-
deutenden musikalischen Qualitäten Goldmarks, mit einer Oper
zu tun, die als Oper unbedingt ernst zu nehmen ist, selbst wenn
man manche Auslegungen zu machen hat.

Altes Theater (Die Komödie der Irrungen;
Der Schachtelkoffer). — Vor vierzehn Jahren mag es
gewesen sein; im Münchner Residenztheater war auf der Shakes-
peareschen Komödie der Irrungen im Hand-
breiten glatt heruntergespielt worden. Man sah zwei bei-
einander und gaben sich von den Eindrücken des Abends Rechenschaft.
Der eine hatte seine Aufmerksamkeit nur darauf
gerichtet gehabt, wie man eine solche Komödie spielen müsse,
und wie begünstigt. Das sei doch die richtige Form; man müsse der
Einrichtung der Shakespeareschen Bühne folgen, soweit sie die
Form des Stüdes bedinge, müsse von der Form der Illusions-
bühne abgehen, um die Form der Dichtung herauszuarbeiten, das
sei mit dieser archaischeren Bühne erreicht, die ein ununter-
brochenes Spiel, bald auf Vorder-, bald auf Hinterbühne er-
mögliche und den Gedanken an die Wahrscheinlichkeit des Alltags
von vornherein ausschleife, und also sei alles schön und gut.
Der andre, es war Otto Erich Hartleben, machte dem Entzückten
brutal ein Ende; er fragte: aber was geht uns das ganze Stück
heute an, warum bemühen wir uns noch heute darum, die wir
doch in andern Fällen diese im Grunde faste Komik der bloßen
Mißverständnisse, Verwechslungen und Ueberrumpelungen ab-
schneiden, haben wir wirklich nichts Besseres zu tun, als diesen
Antiquitäten nachzulaufen?

Wir kam gestern diese Unterhaltung, deren Nachwirkung
man noch in Hartlebens Tagebüchern verfolgen kann, nicht aus
dem Sinn. Mir scheint, die in dieser Unterhaltung ausgespro-
chenen Meinungen wird man immer wieder nach einer Auffüh-
rung der Komödie der Irrungen hören können — neben dem
naiven Entzücken über den wirren Pastenmaschul, der vor dem
lachlustigen Zuschauer vorübergezogen ist, der eben an dieser Art
Komik allezeit sein Vergnügen haben wird. Der eine wird seine
Freude an gelungenen artistischen Experimenten haben, der andre
wird meinen, man könne die hier verbrauchte Arbeit wohl besser
und vernünftiger im Dienste einer Kunst anwenden, die uns
noch heute aus Verz greift und unser Denken und unser
Fühlen erregt.

Was man gestern im Alten Theater sehen konnte, war im
Grunde nichts als eine Weiterbildung des alten Münchner Ex-
periments. Nur daß dieses Experiment jetzt modisch aufgeputzt
war, insofern man die Errungenheiten der alten Shakespeares-
bühne mit den fragwürdigen Errungenheiten der Münchner
Welterbühne verbindet. Das alte Münchner Experiment war im
Grunde ein literaturhistorisches und bildungsgeschichtliches Experi-
ment — daß es nicht rein durchgeführt wurde, geht uns hier
nichts an. Hier nun wurde eine Verquickung dieses Experi-
ments mit dem Experiment der Münchner Künstler geboten, die
im Grunde auf Literatur- und Bildungsgeschichte pfeifen und auf
die dem Malerange notwendig scheinende Reform des modernen
Theaterspiels drängen.

Durch diese Verquickung ist etwas in die Ausgestaltung der
Szene hineingetragen, was mit Shakespeares Bühne nichts zu
tun hat. Man nimmt von dem, was die Bühnengeschichte her-
gibt, den Wechsel des Spiels auf Vorder- und Hinterbühne her-
über, die ein Vorhang trennen kann, und die entschiedene Ab-
kehr von der modernen Illusionsbühne, indem man die Szene
nur primitiv anordnet. Und das ist nach wie vor die Haupt-
sache, da nur dies das ununterbrochen fortlaufende Spiel er-
möglichst. Während man aber früher, während auf der Vorder-
bühne gespielt wurde, hinter dem Vorhang die Hinterbühne her-
richtete, hat man jetzt dem weißen Prospekt und der geheimnis-
vollen Tiefe des Hintergrundes zullebe, aus der die Personen
heraussteigen können, gerade die Hinterbühne, die Straßen und
Plätze markiert, einfühmig, feststehend, unveränderlich gefaltet,
wenn man von den mit viel Geschick und Geschmack verwendeten
Lichtwirkungen absieht. So hat man eigentlich die verkehrte
Welt geschaffen. Und man ist ferner noch stolz darauf, daß
man so seine Modernität und seine Unabhängigkeit von Ge-
schichte und Philologie erwiesen hat.

Nun, es geht auch so. Es geht deswegen so, weil man eben
die Hauptsache, die Vorteile der gestellten Bühne, beibehalten
hat. Also nehmen wir auch das Hochmoderne, die Welterbühne,
hin. Über wenn man sich nun gar so modern stellt, sei doch
daran erinnert, daß das ganze Experiment seinen alexandri-
nischen Charakter nicht verliert. Denn das bleibt ja doch bestehen,
daß man eine Komödie, die uns heute künstlerisch nichts mehr
zu sagen hat, eben deswegen hervorruft, weil sie von Shakes-
peares ist. Das nennt man sonst, wenn nicht gerade die Welter-
bühne beteiligt ist, philologische Andeutung des Aktes und Ver-
alteten.

Fremde wir uns indessen, daß man nun im städtischen
Schauspiel ins Experimentieren hineingekommen ist. Wäre es
nicht bei diesem einen Experimente bleiben; möge man von
dieser frohlichen Komödie nun übergehen zur Verwirklichung der
reiferen Komödienwelt Shakespeares, die uns heute noch entzückt
und nicht im Grunde lediglich an unser antiquarisches Interesse
appelliert.

Vorher gab man Shaws Schachtelkoffer, eine etwas bei-
läufige Kritik des Helbischen, vornehmlich an dem jungen
Feldherren Bonaparte. Auch hier führte Dr. Löwenfeld die

Regie, und es war die Sorgfalt zu bemerken, mit der verständ-
nisvoll der bei Shaw vor allem wesentlichen Herausarbeitung
der Alliance nachgegangen war.

In der Komödie der Irrungen sah man die belebende Wir-
kung, die der rasche Szenenwechsel und die Dekorationsarmut
auf die Spielenden auszuüben pflegt, wie schon früher bei einem
Experiment mit der Shakespeareschen für Götter von Verklungen
zu bemerken war. Man sah ein beständig weiterwogendes Spiel,
dessen Rhythmus mehr interessiert als die einzelnen Leistungen.
Die beiden Zwillingspaare wurden von den Herren Vitzthum
und Brüggemann, Demme und Colmar glänzend verkörpert. Dem
Schachtelkoffer verfassten die Herren Walter und Brüggemann
an einem vorübergehenden Erfolg.

Die Weihnachtsgabe des neuen Operntheater war ein
Ding, das seine Erzeuger vorsichtig Vandeville genannt haben.
Es macht natürlich in den beiden Eigenschaften, die der neuen
Operntexte zum Erfolg verholfen haben. Es ist einmal
dieselbe Unschuldigkeit, und es ist auf der andern Seite kräftig
starkend. Das Puppenmärchen, wonach das neue Feuilleton
Glabrat heißt, ist eine süss Unschuld aus der Picardie, die in
aller Unschuld liebt, in aller Unschuld ihrer Mutter durchkrennt,
in aller Unschuld sich von einem faunischen Grafen anschalten
läßt und zum Theater geht und die schließlich ihren Lebens-
krieg — und vor allem immer eine Puppe mit sich herumträgt.
Es ist eine Puppe, die Mama und Papa schreit, und sie gibt An-
sch, daß bald Jovette mit ihr tanzt und singt, bald ihre Liebhaber,
bald auch Liebhaber und ländliche Unschuld zusammen. Daß
der Gasser im dritten Akt mit der Puppe herumhüpft, ist der
Erfolg des Abends. Neben so viel Sittlichkeit und Unschuld, neben
dem, was fürs Gemüt erforderlich ist, muß natürlich einiges
sein, was erforderlich ist — für das andre. Dunkel und Affe
lieben die Unschuld; der Messe in Unschuld, der Dunkel natürlich
als schlimmer Verführer. Und mit ihm kommt denn eine spani-
sche Tänzerin in das Stück, die einen Kostant von vierzehn ab-
getafelten Leberegeln braucht, um glücklich zu sein. Da hat
man also das liebe alte, das Volk sprüchelt, und wenn
man sagt, daß Herr Vertram den Weigen ansüßert und Herr
Krethmer trocken angeschiffen müßt, so wird man auch wissen,
daß es eindruckig genug hergeht. Indessen kann man sich danach
immer noch nicht vorstellen, wie diese Seite des Vandevilles
herausgearbeitet wird. Man muß sich noch frühelein Gllag als
spanische Tänzerin hinzudenken, die mit vollendetem Mangel an
künstlerischem Takt das feurige Temperament der Wevingerin und
Krethmerin alter Leberegeln spielt und freilich, um sich ein Bild von
der ganzen — seien wir höflich — Unmöglichkeit der Herausarbeit-
ung des gepfesserten Moments der Operette zu machen. Es
kam denn auch diesmal so weit, daß das launigromme Feilex-
publikum, das ganz glerig war, der süßen Unschuld Theresie
Weiß und Audi Gassers, die den Abend noch retteten, Vesali
zu klatschen, sich dazu aufraffte, wenigstens schädlichen die hin-
tende Beimischung anzuschauen.

Antispiritistisches Theater. Frau Lané-Rey und ihr
Gatte Herr Lané haben während der Feiertage im Feuch-
sala den Spiritismus bekämpft, und da er noch nicht ganz tot
ist, wollen sie diese Tätigkeit nach Neuarbeit fortsetzen. Natürlich
können sie nicht an die eigentlichen Probleme der Hypnose,
Suggestion und der psychopathischen Anomalien heran, deren
Erforschung ein wichtiges modernes Kapitel der Psychologie
bleibt, sie führen nur den eigentlichen „Spiritismus“-Schwindel
vor. Dabei bemühen sie sich erstens, daß der Schwindel glatt,
d. h. daß das Publikum verblüfft wird, zweitens daß das Publi-
kum aufgeklärt wird darüber, daß doch nur Schwindel gemacht
werde und wie er gemacht wird.

Während Herr Lané nur den „Schwindel“ macht (wie er
selber erklärt), macht Frau Lané-Rey die eigentliche „Arbeit“.
Diese ist entweder nur ein geschickter Betrug, oder doch eine be-
sondere artistische Leistung. Bei den mehr oder weniger grüb-
lichen Betrügereien, um die es sich bei den „spiritistischen Séancen“
ja meistens handelt, freut man sich, sofort Aufklärung zu er-
halten, so daß man den Unfug selbst mit Eleganz nachmachen
könnte — wenn man auch die artistische Geschicklichkeit hätte,
mit der Frau Lané-Rey ihre Hände aus dem festest verbotenen
Schlingen herauswindet, mit der sie ihr Menschenpiel beherrscht,
während sie mit ihrem rechten Arm — bei voller Saalbeleuchtung
unkontrollierbar — die neben ihr stehenden Versuchspersonen
zwick und schlägt, so daß diese aufschreien. Am glänzendsten
wirkte die Gewandtheit der korpulenten Dame bei der Selbst-
befreiung aus einer echten Daliborscher Zwangsjacke und schließ-
lich die Gedächtnisleistung, 30 aus dem Publikum gegebene
Worte in jeder beliebigen Reihenfolge und auf Zuruf jedes be-
liebige Wort mit seiner Zahl oder umgekehrt anzugeben. hr

Der Sängerschor Leipzig-West gab gestern eine Matinee im
Felsenkeller, die einen schönen Erfolg erzielte. Auch diesmal
fiel, besonders in den neuen Stunden, die Qualität der
Ausführung wie die feinsinnige Schattierung dynamischer Effekte
angenehm auf. Herr Max Ludwig versteht es vortrefflich, der
Sängerschor seine Intentionen klar zu machen, und so kommt
es, daß den Ausführungen der belebende Hauch musikalischer
Empfindens innewohnt. Daher bleibt auch das Interesse des
Hörers reg. In Müllers wirkungsvollem Am Vergstrom kam
die Naturbilderung mit Realist zur Wiedergabe, während
Franz Wagners Dorfregeln als frisch-fröhliche Chorleistung den
Sängern sichtlich Freude bereite. Richard Wagners Matrosen-
chor war gefangenschaftlich eine sehr anerkennenswerte, rhythmisch
prägnante Leistung, nur hätte man den Stimmen mehr blühen-
den Klang gewünscht; es ist aber auch möglich, daß der trotz
des Rauchverbots herrschende Fgarenrauch die Stimmen der
Sänger irrtete. Nach einer Wiederholung von Max Ludwigs
läufig gewirktem Chöre Frühlingssnacht standen drei Strophische
Chöre Karl Jöllners, des Altmeisters deutschen Männergesangs,
zur Erinnerung an seinen fünfzigsten Geburtstag auf dem Pro-
gramm. Das weitbekannte und vielgelungene Lied Wo müßt
ich sein? verfehlte auch diesmal in seiner lapidaren Unwirklich-
keit seine Wirkung nicht. Sehr anerkennenswert ist, daß die
letzten beiden Strophen, die gemeinlich meist forte herunter-
gesungen werden, im Zeitmaß etwas zurückgehalten und in
sartenerer Tongebung gebracht wurden. Die beiden folgenden
Chöre auf Text Wilhelm Müllers sind in der Schuberthschen
Vertonung zu bekann, die Melodien des Liederknigs zu sehr
den Text erschöpfend, als daß Jöllners Talent diese gefährliche
Konkurrenz hätte aushalten können. Immerhin sind die beiden
chorteknisches außerst dankbar gefeyten Liedern einer Wiedergabe
aus dem besondern Anlaß wert gewesen. Gesungen wurden sie
frisch und mit guter Intonation. Zwischen durch hatte der un-
ermüdbare Dirigent Schuberts Oktett für Streichinstrumente,
Marinette, Horn und Jagott — erstere in mehrfacher Besetzung
— in einzelnen Teilen wiedergegeben und mit der Ausführung
einen guten Griff getan. Die im großen und ganzen sehr gute
Wiedergabe hätte mehr Wirkung getan, wenn nicht die Kellerer
sich bemüht hätten, durch möglichst geräuschvolles Gebläse-
wechseln und Pantieren mit Biergläsern anzudeuten, daß auch
sie auf der Welt sind. Es wird Sache des Vereines sein, diesen
groben Unfug künftighin abzustellen. Es liegt darin eine Miß-
achtung der ausführenden Künstler wie des Publikums, das
doch in erster Linie gekommen ist, um gute Musik zu hören,
wozu ja auch reichlich Gelegenheit geboten war.

Theaternachrichten siehe unter Leipziger Angelegenheiten.